



DAS
WALDVIERTEL

F

NEUE FOLGE 1957 Nr. 11/12

Einzelpreis 6.-
Halbjährig 30.-

Druck Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung Obere
Landstraße Nr. 12

Das
Waldviertel
Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes
Monats. Eigentümer
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Hein-
rich Rauscher, Stein
an der Donau, Klau-
talstraße Nr. 108

6. Jahrgang

Krems, November-Dezember 1957

Nummer 11/12

Zur Gründungsgeschichte der Pfarre Harbach bei Weitra

Von Dr. Heinrich Rauscher

Über die Gründung der Pfarre Harbach wird in den Geschichtlichen Beilagen, II. Band, S. 222—227 (1885) nur kurz berichtet. Ausführlicher erfahren wir darüber aus einem Faszikel, im Pfarrarchiv Krems, der den hinterlassenen Papieren des Dechanten und Pfarrers Gerhard Stöckler beiliegt.

Bekanntlich wurden 1771 die Ortschaften Harbach, Lauterbach, Hirschenwis und Maßen aus der Pfarre St. Martin ausgeschieden und zur selbständigen Pfarre Harbach zusammengeschlossen, weil dieses Gebiet von St. Martin weit entfernt war und besonders im Winter nicht hinlänglich religiös betreut werden konnte. Bisher wurde durch einen Priester von St. Martin abwechselnd der Sonntagsgottesdienst in Harbach und Harmanschlag abgehalten. Dazu diente in Harbach seit 1456 eine Kapelle und seit 1757 eine geräumige und solide Ferialkirche. Nach einem erhaltenen Plan aus etwa 1767 lag um die Kirche ein Friedhof und daneben an der Seite gegen Böhmen ein 6 Klafter langes und 3 Klafter breites Schulhaus.

Wegen der Schwierigkeiten der Seelsorge begrüßte der Pfarrer Johann Georg Schuech von St. Martin den Plan des Kremser Dechanten und Pfarrers Gerhard Stöckler, zur Errichtung einer eigenen Pfarre in Harbach aus seinen Mitteln ein Pfarrhaus vom Grunde auf zu erbauen und zum besseren Unterhalt eines Pfarrers 6000 fl Dotationskapital widmen zu wollen. Die Gründe, die Stöckler zu dieser Stiftung im fernen Waldviertel bewogen, werden nicht angegeben.

Auch der Oberamtmann Johann Leopold Schmucker der landgräflich Fürstenbergischen Herrschaft Weitra bezeichnete die Errichtung einer Pfarre in Harbach als eine Notwendigkeit. Am 25. April 1768 schrieb er an den Kremser Dechant Stöckler: „Ich kann nicht glauben, daß hierzulands eine Gegend existiere, die eines beständigen Seelsorgers mehr bedürftig sei als eben diese Filiale Harbach. Es ist erwiesen, daß bisher nicht aus Nachlässigkeit des Seelsorgers der Mutterkirche oder des Volkes, sondern nur wegen Entlegenheit der Mutterkirche und besonders wegen im Winter ungangbaren Wegen die Kinder und Gemeinde im christlichen Glauben sehr schwach informiert (unterrichtet) sind und viele aus Mangel geistlichen Beistandes vielleicht auf ewig verunglückt worden.“

Die ersten Schriftstücke (Briefe), die auf die Pfarrgründung Bezug nehmen, stammen aus der Hand des Pfarrers Johann Georg Schuech aus St. Martin. In einem Brief vom 20. August 1767 an den Kremser Dechant spricht er zunächst den Dank für die in Krems empfangenen Gnaden aus, was beweist, daß er zu Unterhandlungen über die Pfarrgründung nach Krems gereist war. Dann fragte er an, ob er sich für den angehenden Pfarrer in Harbach um eine Wohnung umsehen solle, weil für heuer der Pfarrhof nicht mehr aufgeführt werden könne. Zum Schluß sprach Schuech die Hoffnung aus, daß die Kur dem Dechanten gut angeschlagen habe. In lateinischen Briefen vom 9. September und 3. November 1767 wurde über die Stola verhandelt. Daß er durch die Abtrennung der Pfarre Harbach in seinem Einkommen nicht geschädigt werde, forderte er am 18. Dezember 1767 weiterhin den Zehent der Pfarrdörfer von Harbach und als Stolapauschale die Interessen eines Kapitals von 1000 fl jährlich. Tatsächlich erklärte sich Dechant Stöckler am 26. April 1768 bereit, diese 1000 fl zu widmen.

In einem undatierten Brief wandte sich der Schulmeister Andreas Fischer von St. Martin an den Kremser Dechant, auch ihn vor Schaden zu schützen. Er erklärte: Wenn die Pfarre Harbach von St. Martin abgetrennt wird, habe ich mit Weib und mit vier lebenden und noch zu hoffenden weiteren Kindern unmöglich das nötige Auskommen. Das bisher schon geringe Einkommen soll nun durch die Abtrennung noch geringer werden. Ich beherrsche außer der erlernten Musik kein Handwerk, das ich künftig notwendig hätte. Ich komme schon zu Jahren und kann mit Weib und Kind keinen anderen Schuldienst mehr erwarten. Vor Jahren wurde mir ein solcher in Oberösterreich angetragen, ich habe ihn aber nicht angenommen, sondern bin nach St. Martin gekommen. Dies hätte ich nicht getan, wenn ich gewußt hätte, daß hier einmal der Schuldienst verschlechtert werde. Ich bitte, daß mir die Interessen der ausgeworfenen 300 fl Kapital

und die Getreide- und Harsammlung in der Pfarre Harbach im Stiftbrief sichergestellt werden

Am 15. Dezember 1767 protestierte die ganze Pfarrgemeinde Harbach gegen die Forderung des Schulmeisters nach der weiteren Sammlung. Am 26. April 1768 erklärte sich Dechant Stöckler bereit, 300 fl anzulegen, deren Zinsen den Schulmeister von St. Martin für seinen Verlust entschädigen sollen.

Die Verhandlungen über die Erreichung der nötigen Mittel zur Pfarrgründung wurden mit mehreren Stellen geführt und zogen sich in die Länge. Am 9. September 1767 meldete der Oberamtmann Schmucker der Herrschaft Weitra an den Kremser Dechant Stöckler: Gestern wurde wegen der Gründung der Pfarre Harbach den Ortschaften Harbach, Lauterbach, Hirschenwis und Maysen folgende Erklärung abverlangt: 1.) Die genannten Ortschaften verpflichten sich, für den Pfarrhofbau das nötige Bau- und Gerüsth Holz unentgeltlich zu verschaffen und alle nötigen Fuhren mit Ausnahme der Kalkfuhren und der weiteren Fuhren jetzt und in Zukunft unentgeltlich zu leisten. 2.) Zur Haltung einer Kuh durch den Pfarrer versprechen die Ortschaften Harbach, Lauterbach und Hirschenwis jährlich je eine 7 q schwere Fuhre Heu, je ein Mandel weißes Stroh und je ein Fahrtl Haferstroh gratis zu geben und zuzuführen. Wenn mit der Zeit für die Kuh eine ausreichende Wiese ausfindig gemacht werden kann, wird sie von der ganzen Pfarrgemeinde gepachtet und dem Pfarrer gegen Verzicht auf die drei Fuhren Heu zur Nutzung überlassen werden. 3.) Das für den Pfarrer nötige Brennholz wollen die Bewohner von Hirschenwis und Maysen hacken und die von Harbach und Lauterbach unentgeltlich zuführen. 4.) Die ganze Pfarrgemeinde protestiert gegen die weitere Verabfolgung der Sammlung an den Schulmeister von St. Martin. Sie will sich diese Sammlung zur freien Disposition vorbehalten, wohl für den Schulmeister von Harbach. Am 17. Dezember 1767 verpflichteten sich die vier Ortschaften im Schloß zu Weitra zu den vorstehenden drei Zusagen.

Dechant Stöckler von Krems suchte sich auch einen Helfer zur Gründung der Pfarre Harbach. Am 26. April 1768 schrieb er an den Herrn Jakob Wolf, als einen schon bekannten Erben des noch lebenden k.k. und der n.ö. Regierung gewesenen Raitungskommissär Franz Anton Zienner nach Wien: Der Pfarrer von St. Martin teilte mir mit, daß Herr Zienner für die „weitschichtige“ Pfarre Harbach 4000 fl gegen drei Messen wöchentlich stiften wolle. Ich habe mich dazu entschlossen, für den gleichen Zweck 6000 fl zu geben, den Pfarrhof vom Grund auf zu erbauen, dem Pfarrer zu St. Martin 1000 fl und dem dortigen Schulmeister 300 fl Kapital anzulegen, daß sie für ihre Einbußen durch die Interessen entschädigt werden. Zienner möge sich

bestimmt erklären, daß die Stiftung noch in diesem Jahre verwirklicht werden könne.

Auf diesen Brief schrieb der eben in Wien weilende Benefiziat von St. Lorenzen in Weitra namens Anton Korb am 10. Mai 1768 an den Steiner Ratsherrn Preisinge, er möge dem Kremser Pfarrer sofort melden, daß der schwererkrankte Herr Zienner 4000 fl für Harbach bestimmt habe. Stöckler möge daher sofort ein Dankschreiben abschicken, daß diese 4000 fl „unwiderruflich und festgestellt“ bleiben. Stöckler tat dies bereits am 12. Mai 1768 und er teilte dem Kranken auch mit, er habe dem eben in Krems weilenden Benefiziaten Korb befohlen, die „Harbächer“ sollen für das Heil des Leibes und der Seele ihres kranken Wohltäters fleißig beten; er selber werde seiner bei der Messe gedenken.

Nicht lange hernach starb Zienner. Im Punkt 6 seines Testaments, das er am 28. Mai 1768 errichtet hatte und das am 4. Juni bei der n.ö. Regierung publiziert wurde, heißt es: Nachdem mich der Kremser Dechant mit Briefen versichert hat, er wolle 6000 fl zur Stiftung einer Pfarre, eines Pfarrhofes und eines Schulmeisters in Harbach anwenden, so sollen zu diesem Zweck von mir nach meinem Tod 4000 fl geschenkt werden mit der Verpflichtung, daß für mich und meine verstorbene Familie drei Messen gelesen werden sollen.

Am 7. September 1768 schrieben die Universalerben Zienners, Jakob und Leopold Wolf, an Stöckler, sie hätten die 4000 fl bereits bei der n.ö. Regierung hinterlegt und sie erbäten sich dafür den Ordinariatskonsens.

Nachdem nun Stöckler und Zienner zusammen 10.000 fl gesichert hatten und Stöckler versprochen hatte, er werde auf seine Kosten den Pfarrhof erbauen, den Pfarrer und Schulmeister von St. Martin mit den Zinsen von 1300 fl entschädigen und nachdem auch die vier Dörfer der zukünftigen Pfarre Harbach sich zu Leistungen verpflichtet hatten, auch die Herrschaft Weitra ihre Unterstützung zugesagt hatte und eine entsprechende Kirche seit 1757 bereits vorhanden war, schien der Errichtung einer neuen Pfarre nichts mehr im Wege zu stehen.

Nun träten aber Schwierigkeiten auf, die die Verwirklichung des Planes um einige Jahre verzögerten, ja sie zeitweise in Frage stellten. Es waren dies die Frage des Patronates und der Vogtei sowie der Stellungnahme des Vormundes und des Vormundschaftsgerichtes für den minderjährigen Landgrafen von Fürstenberg.

Stöckler wünschte als Stifter der Pfarre, daß das Patronat (*ius patronatus seu praesentandi*) ihm auf Lebensdauer zustehe und nach seinem Tode an den Magistrat seiner Geburtsstadt Gieboldshausen im Württembergischen Eichsfeld übergehen soll. Die Herrschaft

Weitra beanspruchte es aber für sich wegen der allzugroßen Entfernung Gieholdshausens. In dieser Sache schrieb der Oberamtmann Johann Leopold Schmucker von Weitra am 7. Februar, 8. März und 18. März 1768 an Dechant Stöckler nach Krems. Aus einem Brief Schmuckers vom 17. Dezember 1769 erhellt, daß Stöckler weiterhin das Patronat für sich und seine Erben beanspruchte.

Hinsichtlich der Vogtei (*ius advocatiae*) erklärte die Herrschaft Weitra am 17. Dezember 1769, dieses Recht und damit auch die Aufnahme der Rechnungen, der Sperre und Abhandlungen stünden ihr zu. Weiters schrieb der Oberamtmann am 29. August 1770 an Stöckler, die Herrschaft Weitra könne nicht umgangen werden; wegen der großen Entfernung des eingesetzten Patrones könnten bei unaufschiebbaren Kirchenreparaturen und anderen Vorfällen für die Kirche und Pfarre Nachteile erwachsen; wenn die Herrschaft Weitra das Vogteirecht habe, würden die Pfarrkinder als Untertanen der Herrschaft dem Pfarrer mehr gehorchen und ihm mehr Ehrerbietung leisten.

Am 22. April 1768 schon hatte der Vormund Graf Schallenberg sein Einverständnis und den Wunsch ausgesprochen, daß das gottgefällige Werk der Pfarrgründung in Harbach zur Ehre Gottes und zur Beförderung des Seelenheiles bald ausgeführt werde, und auch der Obrist Landrichter fand in der Errichtung der Pfarre keinen Anstand, nachdem sich Stöckler am 8. März 1768 bereit erklärt hatte, die Pfarre hinlänglich zu dotieren, den Pfarrer und Schulmeister von St. Martin mit den Interessen eines Kapitals von 1300 fl zu entschädigen und den Pfarrhof in Harbach auf eigene Kosten aufzubauen, wenn die Herrschaft Weitra Bauholz und Ziegel beiträgt. Man war sich auch darüber einig, daß dem Dechant Stöckler das Patronatsrecht und der Herrschaft Weitra das Vogteirecht zustehen soll.

Anscheinend wegen Meinungsverschiedenheiten, wem das Patronatsrecht nach dem Tode des Stifters zustehen solle, hielt sich Stöckler zurückhaltend. Daher sprach der Oberamtmann Schmucker am 28. Jänner 1769 die Befürchtung aus, Stöckler könne aus Verdruß die Errichtung der neuen Pfarre unterlassen. Er schrieb nach Krems, die Bauern von Harbach seien wegen der Verzögerung sehr niedergeschlagen, und er suchte Stöckler mit einiger Uebertreibung zum Handeln zu bewegen. Er schrieb: Die Gegend ist hier so, daß besonders im Winter keine Kirche erreicht werden kann. Das Volk ist hier so crud (roh), und im christlichen Glauben unerfahren, daß es sich eine christliche Seele gar nicht schlecht genug vorstellen kann. Ein zukünftiger Pfarrer dürfte hier zunächst gar nichts anderes tun, als diese Bauern „anfänglich menschlich denkend zu machen“, und erst dann könne er sie zu katholischen Christen erziehen.

Weiter heißt es im gleichen Brief: Durch die Errichtung einer ordentlichen Pfarre in Harbach würde sich erfreulicherweise auch die Andacht beim Gnadenbild zu Maria Strohnitz mehren. Bisher sind durch Harbach zahlreiche Wallfahrtsscharen nach Maria Strohnitz gezogen, ohne daß sie die Sicherheit hatten, in Harbach einer Messe beiwohnen zu können. Wäre nun in Harbach mit einer sicheren Messe zu rechnen, so würden sich die Wallfahrer viel zahlreicher und eifriger auf dem Harbacher Kirchfahrtweg einfinden. Wenn der Oberamtmann am Schlusse bemerkt, ihm liege nur das Seelenheil der Leute am Herzen, kann man doch als sicher annehmen, daß die Herrschaft Weitra an diesen Wallfahrten auch materiell interessiert war.

Am 1. Mai 1770 meldete Schmucker an Stöckler nach Krems: Kürzlich ist die Vormundschafts-Haupterklärung hinsichtlich der Stiftung der Pfarre Harbach abgeändert worden, sodaß an einer baldigen und vollkommenen Verwirklichung der Stiftung nicht mehr zu zweifeln ist. Da jetzt die bequemste Zeit zur Fertigstellung des angefangenen Pfarrhofgebäudes ist, erbittet er sich von Stöckler den Befehl, ob und wie dieser Bau fortgesetzt werden soll.

Stöckler hatte aber weiterhin noch seine Bedenken, denn er schrieb am 9. August 1770 an den Benefiziaten Anton Korb nach Weitra als seiner Mittelsperson: Bei der Stiftung der Pfarre Harbach gibt es viele Schwierigkeiten: Der Konsens des Vormundes muß noch gerichtlich approbiert werden, das Patronat und die Vogtei fördert er für sich und seine Erben. Erst dann will er den Stiftsbrief fertigen und einen Pfarrer präsentieren, andernfalls will er alle bisherigen Unkosten verlieren und keinen weiteren Verdruß mehr erleiden.

Diese Verzögerung brachte auch dem Pfarrer Johann Georg Schuech Schaden, der die Persolvierung der drei Ziennerschen Stiftmessen bis zur Gründung der neuen Pfarre übernommen hatte. Am 3. August 1770 klagte er dem Dechant Stöckler, er habe die ihm gebührenden Beträge für die letzten 30 Monate noch immer nicht erhalten, der Dechant möge ihm zu dem Seinen verhelfen.

Am 17. Dezember 1770 ersuchte Zienners Erbe Jakob Wolf den Dechant Stöckler um die Beschleunigung des Stiftsbriefes.

Schließlich kam das Werk doch zu einem guten Abschluß. Daran hatte auch der Benefiziat Anton Korb des Laurenzbenefiziums in Weitra, der die Stelle des Pfarrers in Harbach anstrebte, seinen Anteil. Er schrieb in dieser Sache Briefe, machte Reisen nach Krems und Wien und beförderte von Krems Gelder nach Weitra und Wien. So übernahm er von Stöckler am 14. Mai 1768 für den Pfarrhofbau 300 fl, nämlich 5 Obligationen mit den Nennwerten 700 fl, 600 fl, 1050 fl,

180 fl und 1200 fl und an Bargeld 2970 fl. Korb wurde 1771 als erster Pfarrer für Harbach präsentiert. Er leitete 1771—1808 diese Pfarre und starb am 2. November 1811 als Ruheständler in Weitra.

Der Stiftbrief, von dem auch ein Entwurf aus 1769 vorliegt, wurde nach einigen Abänderungen im Einvernehmen mit der Herrschaft Weitra von Stöckler am 26. August 1771 beschlossen und am 26. September 1771 unterschrieben. Von diesem Stiftbrief wurden vier gleichlautende Exemplare für den Offizial in Wien, die Herrschaft Weitra, den Stifter Stöckler und den Pfarrer in Harbach ausgestellt und von Gerard Stöckler, hochfürstlich Passauer unterennsischer Konsistorialrat, Dechant und Pfarrer von Krems, ferner von Joachim Egon Landgraf zu Fürstenberg als Herrn der Herrschaft Weitra sowie von Leopold Christoph Graf von Schallenberg als gerichtlich verordneter landgräflich-Fürstenbergisch verordneter Vormünder unterschrieben.

Die Stiftung wurde am 3. März 1773 im fürstl. Passauerhof in Wien bei Unser Lieben Frauen auf der Stiege vom Offizial Franz. Xav. Graf Breiner im Namen der Konsistoriums ratifiziert.

Nun soll der Inhalt des Stiftbriefes mitgeteilt werden. Es heißt in freier Wiedergabe: Im Namen der hl. Dreifaltigkeit bekenne ich daß mir Herr F. A. Zienner auf mein Ansuchen in seinem Testament Punkt 6 4000 fl zur neu zu errichtenden Pfarre Harbach verschafft hat. Dafür sollen für ihn und seine verstorbene Freundschaft wöchentlich 3 hl. Messen gelesen werden. Die Erben nach Zienner haben diese 4000 fl in drei Obligationen beim n.ö. Regierungs-Depositenamt hinterlegt.

Ich habe Herrn Zienner versprochen, aus meinen Mitteln in Harbach den Pfarrhof vom Grund auf fest und stark erbauen zu lassen und weiter zu den 4000 fl Zienners selbst noch 6000 fl zu widmen und sie beim Konsistorium in Wien zu hinterlegen. Von diesem Stiftungskapital mit zusammen 10.000 fl soll der Pfarrer von Harbach die 156 Stiftmessen für die Zienner'sche Freundschaft vergütet erhalten und der noch verbleibende Rest von 322 fl Zinsen soll dem Pfarrer zum Unterhalt zustehen. Ich (Stöckler) verlange vom Pfarrer in Harbach nur, daß er jeden ersten Sonntag im Monat abwechselnd einmal für die Pfarrgemeinde und im anderen Monat für mich und meine lebende und verstorbene Freundschaft das Amt oder die Messe darbringen soll.

Weiters haben sich die Gemeinde Harbach und die zur Pfarre Harbach gehörigen Ortschaften Lauterbach, Hirschenwis und Maïßen in ihrer Erklärung vom 15. Dezember 1767, die auch von der herrschaftlichen Oberkanzlei Weitra mitunterfertigt ist, verpflichtet, dem jeweiligen Pfarrer zur Haltung einer Kuh das Futter gratis herbei-

zuschaffen, u. zw. wollen die Ortschaften Harbach, Lauterbach und Hirschenwis jährlich je eine 7 Zentner schwere Fuhre Heu und die Dörfer Harbach und Lauterbach noch je ein Mandel Weißstroh und ein Fahrthl Haferstroh in den Pfarrhof führen. Sollte aber mittlerweile eine hinlängliche Wiese ausfindig gemacht werden können, wird sie die Pfarrgemeinde pachten und dem Pfarrer statt der versprochenen drei Fuhren Heu zum freien Genuß überlassen. Auch hat Harbach neben dem Heu dem Pfarrer ein beständiges „Grasort“ als Grasstatt zu übergeben versprochen. Dafür sollen die anderen Gemeinden den Harbachern eine billige Entschädigung geben.

Das vom jeweiligen Pfarrer benötigte Brennholz werden die von Hirschenwis und Maïßen gratis hacken und die von Harbach und Lauterbach ohne Entgelt in den Pfarrhof führen.

Die verwitwete Landgräfin Josepha von Fürstenberg und der Vormund Leopold Graf von Schallenberg versprechen, daß die Herrschaft Weitra den Pfarrer in Harbach immer wie einen anderen ihrer Patronatspfarrer ansehen und halten und ihn, wenn er in der Seelsorge fleißig ist und sich wohl aufführt, mit der Zeit auf eine bessere Pfarre befördern wird.

Die Bestimmungen über das Patronat, die im Entwurf gestrichen und also abgeändert wurden, heißen nun im § 7: Das ius advocatiae überlasse ich der Herrschaft Weitra, das jus patronatus seu praesentandi behalte ich mir als Stifter auf Lebensdauer bevor. Dann soll die Herrschaft Weitra auch dieses Recht unter der Voraussetzung haben, daß sie jedesmal vor allen einen tauglichen Bewerber aus meiner Freundschaft, der von meinem verstorbenen Bruder Benedikt Stöckler in männlicher oder weiblicher Linie abstammt, präsentiert, er mag in Eichsfeld, in Oesterreich oder anderswo geboren sein. Fehlt ein solcher Bewerber, soll ein anderer aus meinem Geburtsort Gieboldshausen, oder wenn auch ein solcher fehlt, ein anderer, der im Eichsfeld geboren ist, auf die Pfarre Harbach vorgestellt werden. Beim Fehlen aller solcher „Subjekte“ kann ein anderer präsentiert werden, wenn er wenigstens 2 Jahre in der Passauer Diözese die Seelsorge ausgeübt hat.

Im Testament Zienners vom 28. Mai 1768 heißt es, Stöckler habe sich auch zur Stiftung eines Schulmeisters in Harbach verpflichtet. Darüber finden sich in den Akten keine weiteren Aufschlüsse. In der Teilbaurechnung vom 31. Dezember 1769 wird nur gesagt, daß das alte Schulgebäude abgetragen und auf einem anderen Gemeindeganger „mit Erbauung einer neuen Kuchel“ wieder aufgerichtet wurde. Daran arbeiteten die Maurer vom 25. Mai bis 4. Juni 1768. Von der Dotierung des Schulmeisters ist nirgends die Rede. In den G.B. wird bemerkt, die Stiftung der Pfarre hat mit dem Gehalt des Schulmei-

sters keinen Zusammenhang. Die Sammlung, die im Dezember 1769 dem Schulmeister von St. Martin verweigert wurde, kam nun anscheinend dem Schulmeister von Harbach zugute.

Den Abschluß soll die Baugeschichte des Pfarrhofes in Harbach bilden. Am 8. September 1767 verpflichteten sich die Ortschaften, die die künftige Pfarre bilden sollten, das nötige Bau- und Gerüstholz gratis zu geben und alle Fuhren mit Ausnahme der Kalkfuhren und der entfernten Fuhren unentgeltlich zu leisten. Man nahm es mit dieser Zusage sehr ernst. Schon am 7. Februar 1768 berichtete Oberamtmann Schmucker an den Dechant Stöckler über die Beschaffung des Bauholzes: „Ich kan aber auch dabey nicht genug beschreiben, mit was Bereithwilligkeit und Frohloken die samtllichen Pfaar-Kinder das Holz aus ihren eigenen Waldungen gratis abgegeben, geschlagen und ohne Kreuzer unkosten auf orth und Stöll geführet.“ Sie trachteten, daß das Baumaterial noch vor Beginn des Haferanbaues herbeigeschafft sei.

Von Schmucker erfahren wir aus einem Brief vom 19. April 1768, daß die Vormundschaft für den geplanten Neubau des Pfarrhofes ein hinlängliches Quantum an Baumaterial bewilligt habe, nämlich einen Brand Ziegel mit wenigstens 12.000 Stück und über das von der Pfarrgemeinde bereits zugeführte Ordinari-Bauholz hinaus 15 große Blochholzstämmе für Latten und Läden und weitere 8 Stämme für Schindeln. Allem Anschein nach braucht also für Holz kein Kreuzer mehr ausgelegt werden. Holzwerk, Ziegel und Steine sollen ohne Kosten für Stöckler noch im Winter vor Beginn der Feldarbeit zur Baustelle geschafft werden.

Der Oberamtmann Schmucker berichtete am 15. Oktober 1768 an Stöckler nach Krems: Vom Pfarrhof Harbach sind die Hauptmauern beider Stockwerke bereits fertig und alles unter Dach, der Keller ist fertig, die „Schied-Mauern“ des ersten Stockes sind alle aufgeführt und in den letzten zwei Wochen wurde mit dem Gewölben des ersten Stockes begonnen. Man will, wenn es die Witterung erlaubt, noch den Stock zur ebener Erde bis auf den Verputz fertig machen. Im kommenden Frühjahr wären nur mehr die „Schiedmäurl“ im oberen Stock zu machen. Die erforderlichen Oefen sollen in Droß (bei Krems) gemacht werden, weil „der Zeig“ (Ton) hier ziemlich schlecht ist.

Eine Partikularabrechnung über die Bargeldauslagen bei der Erbauung des neuen Pfarrhofes und bei der Transferierung des Schulhauses in Harbach, die am 31. Dezember 1769 im Schloß zu Weitra aufgenommen wurde, nennt den Maurermeister Leopold Holzwöber und den Zimmermeister Johann Pigall als die wichtigsten ausführenden Professionisten.

Die Arbeiten begannen am 18. Mai 1768 mit der Abtragung des alten Schulgebäudes und der Aufrichtung eines neuen Schulgebäudes mit Kuchel auf einem anderen Gemeindeanger. Der Bau des Pfarrhofes begann am 6. Juni 1768. Bis zum 26. November dieses Jahres war der Pfarrhof zur ebenen Erde samt Keller aufgeführt und durchwegs gewölbt, der obere Stock wurde bis auf drei kleine „Schied-Mäuerl“ vollständig aufgebaut und unter Dach gebracht. Am Pfarrhof fehlen nur mehr der Verputz, die Dippel- und Fußböden, die Fenster- und Türstöcke, für die aber das nötige Holz bereits vorhanden ist.

Weiters wurde ein beständiges Brunnenwasser durch Röhren für Menschen, Vieh und zur Feuerbekämpfung eingeleitet

An abgelöschtem Kalk sind noch zwei Ofen, d.s. 48 Metzen, vorhanden.

Zur vollständigen Herstellung des Pfarrhofes werden noch 400 bis 500 fl nötig sein.

Die bisherigen Auslagen sind wegen des sehr ungleichen Bodens und wegen der Aussprengung des Kellers aus dem Gestein mit Pulver verhältnismäßig groß.

Der neue Pfarrhof ist so dauerhaft hergestellt, daß für ewige Zeiten nur bei einem Brand nichts als das Dachwerk herzustellen ist, was beim Holzreichtum der Gegend nicht schwer sein wird.

Die Pfarrkinder haben alle erforderlichen Fuhren und die Handrobot sehr gern geleistet, nachdem sie „mit Betrübniß“ darauf gewartet hatten.

Bis zum 31. Dezember 1769 wurden für den Pfarrhofbau 1122 fl 15 kr ausgegeben. Es erhielten die Maurer rund 343 fl, die Tagwerker und Aufseher 201 fl, die Zimmerleute 136 fl, die Teichgräber für 34 Klafter Wasserleitung, Neuleitung des Rohrwassers und Schottergraben 44 fl, die Steinbrecher 5-fl, der Müllermeister Josef Hagenleuthner von der Holzmühle für das Schneiden von Latten und Läden 49 fl und der Schmied 16 fl. Für 15 Ofen Kalk zu je 24 Metzen wurden 285 fl und für 34 Pfund Steinbrechpulver wurden 16 fl ausgegeben. Da der Dechant Stöckler bisher nur 700 fl gegeben hatte, war er noch 422 fl 15 kr schuldig.

Nach Fertigstellung des Rohbaues im Jahre 1768 ruhten die Bauarbeiten im Jahre 1769 vollständig. Nach der Partikularrechnung für die Jahre 1770, 1771, 1772 und 1773, die am 30. Juni 1773 im Schloß zu Weitra aufgenommen wurde, betrug die Ausgaben für diesen Zeitraum 947 fl 50 kr, die Stöckler am 21. November 1773 dem Oberamtmanne Schmucker richtig bezahlt hatte (teils in Geld, teils in Wein). Die Maurerarbeiten führte auch jetzt Leopold Holzweber aus,

die Zimmerarbeiten aber Philipp Pözl. Insgesamt kostete der ganze Pfarrhof 1750 fl 16 kr 2 3/4.

Vom 21. Mai bis 31. Oktober 1770 wurden für die Aufführung der Schüttmauern im oberen Stock, für das Legen der Dippelbäume, für die Anlage der Hauptstiege und der Kellerstiege, für die Schindeleindeckung beim Rauchfang und für die Herstellung von Türgerichten und Türen 61 fl ausgegeben.

In der Zeit vom 2. Jänner bis 23. Dezember 1771 wurden 425 fl 38 kr verausgabt für Pfarrhofarbeiten (Anwurf, Verputz, Legen der Stukkaturböden, der Fußböden in den Zimmern und Gängen und des Ziegelpflasters im Dachboden, Anfertigung und Streichen der Fensterrahmen), Aufbau, Gewölben und Eindecken des Viehstalles, Aufbau und Eindecken der Schupfe, Herstellung des Privetes (Abort), Mauern, Gewölben und Decken der Einfahrt, Aufführung und Eindeckung der Gartenmauer. Bohren der Wasserrohre, Legen der Wasserleitung und Herstellung des Brunnenkares, eine Paß (Wasserablauf) im Hof gemauert.

Vom 7. Jänner bis 24. Oktober 1772 wurden 135 fl 59 kr ausbezahlt für Verputz, Herstellung eines Ziegelpflasters und Anbringung des Gesimses am Pfarrhof, Aufmauerung und Verputz des Torstockes, Anwurf und Verputz der Gartenmauer, Brücken des Viehstalles und Pflasterung des Hofes mit Steinen.

1773 wurden die letzten Arbeiten ausgeführt, darunter im Pfarrhof das Ausgraben einer Passen, ihre Ausmauerung mit Steinen und Verstopfung mit Lehm. In der Abrechnung vom 30. Juni 1773 sind ausgewiesen: Für Glaserarbeiten 85 fl 2 kr, für Schlosserarbeiten 191 fl 13 kr für Fenster- und Türbeschläge und Schlösser und wohl auch für Fensterkörbe. Dazu stellte der Oberamtmann Schmucker schon am 20. Jänner 1771 fest: Es wäre sehr notwendig, die 17 Fenster des unteren Stockes zur ebenen Erde mit Eisengattern zu versehen, wozu 3 q Eisen erforderlich sind; aber auch im oberen Stock wären eiserne Fenstergattern anzuraten, um der Unsicherheit in dieser einschichtigen Waldgegend vorzubeugen, wozu 5 q Eisen nötig sind. Schließlich meinte er auch, die Oefen wären innen der Sicherheit wegen mit Eisengattern zu versehen, wozu 2 q Eisen gebraucht würden.

Für Tischlerarbeiten wurden 70 fl 51 kr ausbezahlt, für den Schmied 37 fl 46 kr, für den Klampfner 3 fl 36 kr und für den Steinmetz 3 fl 50 kr. Sonderbarerweise fehlt hier der Hafner, obwohl Schmucker am 20. Jänner 1771 ein Erfordernis von 23 fl für die Ofen im Tafelzimmer, im Pfarrzimmer, im Gastzimmer des oberen Stockes und im Bedientenzimmer anmeldete. Es waren zumeist braune Stucköfen. An Material sind von 1771 an 270 Metzen Kalk zum Preis

von je 51 kr, Laden- und Holzwerk um 50 fl 32 kr sowie Nägel und Eisen um 116 fl verrechnet.

Nun sollen noch einige Angaben über Löhne und Preise folgen. Die Meisterlöhne betragen täglich 24 kr, die Gesellenlöhne 21 kr und die Tagwerkerlöhne 15 kr. Ein Metzen Kalk kostete 51 kr, ein Wasserleitungsrohr 3 kr, 1 Pfund Sprengpulver 27 kr, ein Maß Leinöl 28 kr, ein Pfund Bleiweiß 16 kr, ein Pfund Leim 20 kr, ein Malerschaffel 4 kr und eine Holzschaufel 4 kr.

Die vorliegenden Ausführungen sind mit Absicht recht ausführlich gehalten, denn es sollte damit dargetan werden, welche Schwierigkeiten oft zu überwinden sind, bis ein großes und edles Vorhaben in die Tat umgesetzt werden kann. Die meist nur kurzen und sachlich-nüchternen Hinweise in den Heimatbüchern können diese Einsicht nicht vermitteln. Dem Verfasser bereitete es eine Freude, daß es ihm möglich wurde, eine genauere Darlegung der Pfarrgründung und eine Baugeschichte des Pfarrhofes in Harbach vorlegen zu können, zumal über die Vergangenheit Harbachs nicht allzuviel bekannt ist.

Quellen und Literatur: Faszikel im Pfarrarchiv Krems, den Dechant Gerard Stöckler betreffend. — Geschichtliche Beilagen der Diözese St. Pölten, II. Band, S. 222—227 (1885). — Rupert Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 2. erweiterte Auflage, Gmünd 1951, S. 308 f.

Das Hofbauernhaus zu Hohenstein und seine Bewohner

Von Heinrich Hengstberger.

Ehe noch die Ritterburg von Hohenstein erbaut worden war — ihre erste urkundliche Erwähnung fällt in das Jahr 1168 —, mag hier schon ein herrschaftlicher Gutshof bestanden haben, von dem aus das umliegende Gebiet durch den Lehensmann des Landesfürsten bewirtschaftet wurde.

Dieser Gutshof befand sich zweifellos an der Stelle des heutigen Hauses Nr. 8, wie aus seiner Lage mitten im Ortsraum, aus seinem breitangelegten Bau und seiner geschichtlichen Entwicklung geschlossen werden kann.

Zur Zeit, als die Burg bereits dem Verfall anheimgegeben war (um 1450), bildete der Gutshof wohl als größte Baulichkeit den Mittelpunkt des Dorfes.

In den Pfarrmatriken von Meisling lesen wir im Jahre 1628 einen „Herrn Rauber zu Hohenstein“, der Taufpate des Wolf

Friedrich von Weixelburg, eines Sohnes des Gutsherrn von Felling war. Rauber dürfte Pfleger (Verwalter) des Hohensteiner Gutsteiles gewesen sein, worauf die Bezeichnung „Herr“ hinweist, und, da die Burg wahrscheinlich schon lange nicht mehr bewohnbar war, seinen Sitz im Meierhofe, dem jetzigen Hause Nr. 8, gehabt haben.

Noch um 1900 soll an der südlichen Außenseite der Kirche von Meisling der Grabstein des Herrn Rauber zu sehen gewesen sein. Die Tafel, die heute nicht mehr vorhanden ist, wurde vermutlich, wie dies häufig vorkam, in Unvernunft entfernt und ihre Rückseite für eine andere Grabinschrift benützt. Die Beerdigung des genannten Hohensteiner Gutsverwalters ist im Totenbuch der Pfarre Meisling nicht verzeichnet, was nicht gerade verwunderlich ist, denn in jener Zeit sind ja die Matrikeneintragungen oft sehr lückenhaft, im Jahre 1645 zum Beispiel, als die Schweden im Kremstale hausten, fehlen sie in Meisling überhaupt.

Die Rauber waren übrigens ein altes Rittergeschlecht, das nach dem ältesten Gültbuch (1540/42) im Waldviertel vielfach Besitzungen hatte, so in Grub (Gregor Rauber) und in Dobra (Wolf Dietrich Rauber Freiherr zu Plankenstein und Karlstetten).¹⁾ Von 1782 bis 1806 war Josef Freiherr von Rauber, offenbar ein Nachkomme aus dem Rittergeschlecht, Pfarrer von Gars; er kam am 5. Februar 1749 in der Burg Winkl in Unterkrain als Sohn des Franz Johann Jakob Baron von Rauber und der Franziska Antonia, geb. Gräfin von Auersperg, zur Welt.²⁾

Im Jahre 1637 wird ein Matthias H . . .³⁾ als „Mair zu Hohenstain am Mairhoff“ genannt. Unterm 23. Jänner 1642 scheint Thoma Feyrtag, „Mayr zu Hohenstain“, als Taufpate der Maria, Töchterchens des Christoph Hofkirchner, Fleischhackers von Obermeisling, auf.

Zur Zeit des 30jährigen Krieges waren die Rattenberger⁴⁾, eine reiche Kremser Bürgerfamilie, Herrschaftsinhaber von Hohenstein, die aber das Gut wahrscheinlich nicht selbst bewirtschafteten. Die Herrschaften sahen ihre Interessen mehr gewahrt, wenn sie ihren Besitz einem Wirtschafter (Meier) auf längere Sicht überließen, wodurch dieser zu größerem Fleiße und zu besserer Bewirtschaftung angespornt wurde. Dem Gutsherrn war es vor allem wichtig, daß er seine Zinse und Abgaben ungeschmälert erhielt. Aus den langfristigen Grundleihen bildete sich allmählich das erbliche Familienlehen auf zwei oder drei Erbfolgen heraus. Dieses Erbrecht konnte natürlich bei grober Verletzung der Bedingungen auch entzogen werden.

Der erste solche bäuerliche Lehensinhaber des Hohensteiner

Gutes dürfte Ruprecht Mahreiter gewesen sein, der vorerst bloß Meier war. Er ehelichte am 1. Februar 1660 Maria, eine Tochter des Hans und der Susanne Wurm von Hohenstein. Der ursprüngliche Name „Mahreiter“ weist in den Kirchenbüchern später von diesem abweichende Schreibweisen auf: Machreiter (1664), Machreich (1681), Machenreich (1681, 1682, 1685, 1687, 1688, 1689, 1690, 1693) und Machentreich (1709); diese verschiedenen Schreibweisen erklären sich daraus, daß die Familien- und Taufnamen damals bloß nach Aussprache und Gehör niedergeschrieben wurden.

Aus Ruprecht Mahreiters Ehe mit Maria Wurm gingen vier Kinder (Katharina, Konrad, Susanna, Adam) hervor. Die Mutter starb an den Folgen der Geburt des Adam und wurde am 11. Februar 1681 in Meisling zu Grabe getragen. Vier Monate später schloß der Witwer eine zweite Ehe mit Maria Magdalena, einer Tochter des damals bereits verstorbenen Michael Stannober, Bierbrauers am Jaidhof bei Gföhl. Diese zweite Ehe war mit 5 Kindern gesegnet.

Ruprecht Mahreiter wird bei der Taufe seines Sohnes Hans Jakob (1682) in der Kirchenmatrik als „Hofbauer“ bezeichnet, was beweist, daß der Hof damals schon bäuerliches Eigentum war.

Der Hofbauer hatte eine besondere Stellung unter den übrigen Dorfgenossen. Er nannte einen „Hof“ sein eigen und besaß mehr Ackerland als die anderen Bauern. Seine Felder lagen geschlossen in der nächsten Nähe des Hofes, nicht als Ackerstreifen in der allgemeinen Feldflur, in der jeder Dorfbewohner seinen Anteil hatte.⁵⁾

Vier Monate nach dem im Monate Jänner 1690 erfolgten Tode Mahreiters ging die 42jährige Witwe eine Ehe mit dem 23jährigen Georg Rumpelmayr ein, der einer alten Nöhagener Familie entstammte. Sie gebar ihrem zweiten Gatten vier Kinder und starb 1716 mit 68 Jahren. Nach halbjährigem Witwerstande ehelichte Georg Rumpelmayr Maria Magdalena Hörizauner aus Raming, Bezirk Amstetten Nach vierjähriger Ehe starb auch er. Die Witwe heiratete 1721 Johannes Lechner aus Felling. Dieser war am 4. Juni 1695 als Sohn des Simon und der Maria zu Felling im Hause mit der heutigen Nr. 30 geboren worden.

Die Lechner sind eine im Waldviertel weitverbreitete Sippe. Der Name wurde ursprünglich „Lehner“ geschrieben und stammt aus der Zeit, als Familiennamen üblich wurden, in unserer Gegend um 1400, und leitet sich von „Lehen“ (d. i. geliehenes Gut) her. Im Pfarrgebiete von Meisling, das damals 19 Orte umfaßte, gab es fast kein Dorf, in dem nicht ein „Lehner“ ansässig war. — Infolge der großen Menschenverluste im 30jährigen Kriege, die nicht so sehr durch Blutopfer

als vielmehr durch Seuchen, vor allem durch die Pest, verursacht wurden, war die Bevölkerungszahl auch in unserer Gegend sehr zurückgegangen, sodaß ein großer Mangel insbesondere an ländlichen Arbeitskräften bestand. Die Gutsherrschaften riefen daher aus den westlichen deutschen Landen (Oberösterreich, Salzburg, Bayern) zur Rodung des Waldgebietes vor allem Holzhauer herbei. So lesen wir in den alten Pfarrbüchern von Meisling, daß hier am 2. März 1638 ein Georg Lehner, aus Wagrejn im Salzburgischen stammend, mit Barbara Schwarzroithl, einer Oberösterreicherin, getraut wurde.

Um 1650 waren in Felling vier, in Hohenstein ein Lehner sesshaft, in Taubitz lebten damals zwei Brüder, namens Sebastian und Martin Lehner, ferner ein Webermeister Wolf Lehner und ein Michael Lehner. Ein Sohn des schon um 1630 in Taubitz ansässigen Bindermeisters Sebastian, Johannes, hatte im Jahre 1647 die Witwe Maria nach Leopold Haindorfer in Felling auf dem Hause mit der heutigen Nr. 30 geheiratet. Dieses Haus gehörte als einziges im Dorfe zur Herrschaft Haindorf (bei Langenlois) und dürfte schon durch viele Generationen von der Familie Haindorfer bewirtschaftet worden sein, die ihren Namen vermutlich schon aus der Zeit der Zuweisung von Familiennamen vom Sitze der Gutsherrschaft herleitete.

Nachfolger auf dem Fellingener Hause Nr. 30 wurde Simon Lehner (1648—1731), der mit seiner Gattin Anna Maria neun Kinder hatte. Das fünfte, der bereits oben genannte Johannes, ehelichte im Jahre 1721 die Witwe Maria Magdalena Rumpelmayr in Hohenstein und wurde so Besitzer des alten Hofbauerngutes, das seine Nachkommen durch mehr als zwei Jahrhunderte bewirtschafteten.

Nach dem Tode seiner Gattin (1755) übergab der Witwer im folgenden Jahre das Anwesen seinem einzigen überlebenden Sohne (gleichen Namens), als dieser Elisabeth Striezlinger aus Weinzierl am Walde als Ehefrau heimführte. Trauzeugen war der Ortsrichter von Hohenstein, Johann Peter, ansässig auf dem Hause mit der jetzigen Nummer 16. Elisabeth schenkte ihrem Gatten 7 Kinder (6 Töchter, 1 Sohn). Im Jahre 1782 ergab sich laut Grundbuch für das Ganzlehen ein Besitzstand von 30 Joch Grundstücken (25 Joch Acker, 5 Joch Wiesen), aber keine Quadratklafter Wald. Dies ist darauf zurückzuführen, daß bei der seinerzeitigen Freigabe des Meierhofes der Waldbestand als Dominikalland (Herrenland) von der Gutsherrschaft zurückbehalten wurde. Bei der Grundvermessung unter Kaiser Franz (1824) hatte die Herrschaft in Hohenstein mehr als 50 Joch Wald als Eigen, der bei ihrem Hause Nr. 18 (Hammer-

schmiede) geführt wurde. Wald konnte damals die Bauernschaft nur auf freien Ueberländgründen erwerben und besitzen. — 1798 machte dem Leben des Hausvaters, Lechner Johann (II.), mit 76 Jahren ein Schlagfluß ein Ende; seine Gattin überlebte ihn um 15 Jahre.

Deren einziger Sohn Josef trat 10 Monate nach dem Ableben seines Vaters das Erbe um den Kaufpreis von 500 Gulden an und verehelichte sich mit Magdalena Reiter, einer Bauerntochter aus dem Droßeramt. Aus der Ehe gingen 9 Kinder hervor. Im Jahre 1819 hatte Josef Lechner das Haus Hohenstein Nr. 3 käuflich erworben, das er zunächst seinem noch ledigen Sohn Johann zuschreiben ließ, von dem es aber 1830 dessen Bruder Georg um 530 fl kaufte. Als dieser jedoch 6 Jahre später mit 30 Jahren unerwartet gestorben war, kaufte sein Vater das Haus zurück und übergab es seiner Tochter Klara, die sich mit Michael Ettenauer aus den Dürnsteiner Waldhütten vermählte.

Nun beginnt der unseligste Abschnitt in der Geschichte des Hauses und der Familie Lechner, eingeleitet durch die Teilung des Hofes, an der die heutige Generation noch zu leiden hat. Mit kreisamtlicher Bewilligung vom 13. Juli 1839 wurde das Ganzlehen in zwei Halblehen geteilt. Der abgetrennte Teil des Hauses erhielt die Ortsnummer 22.

Diesen Hausteil und die zugewiesenen Grundstücke übernahm Josef Lechners Sohn Ignaz, noch ledig, um 960 fl. Für das Haus Nr. 8 wurde der jüngste Sohn Ferdinand in Aussicht genommen.

Josef Lechner widmete, wahrscheinlich kurz vor der Wirtschaftsteilung, ein Stück des wesentlich von seinem Hause jenseits der Ortsstraße gelegenen Gartens für den Bau einer Kapelle, die ja bald darnach errichtet worden sein dürfte. Die Glocke ist viel später angeschafft worden, da sie als Jahrzahl des Gusses „1848“ trug. Während des zweiten Weltkrieges mußte sie anlässlich der Metallsammlung abgeliefert werden.

Josef und Magdalena Lechner hatten nach erfolgter Hausteilung die Wirtschaft mit den beiden Söhnen noch gemeinsam weitergeführt. Nachdem aber Magdalena Lechner 1840 mit 63 Jahren gestorben war, heiratete eineinhalb Jahre darnach (27. Juli 1841) zunächst Ignaz auf dem abgetrennten Hause (Nr. 22) Josefa Hagmann aus Gföhl, während zwei Monate nach ihm sein jüngerer Bruder Ferdinand die 19jährige Tochter Josefa des Ignaz Harauer und der Rosalia, geb. Schwarz, aus Felling Nr. 7 als Gattin heimführte. Vater Josef Lechner starb 1850 im Hause Nr. 73 an „Durchfall“ (Typhus?). Josefa, geb. Harauer, brachte ihrem Gatten Ferdinand 8 Kinder zur

Welt, das letztgeborene kostete ihr das Leben, sie starb am gleichen Tage wie dieses an „schwarzem Fieber“ (Kindbettfieber) mit 35 Jahren.

Ein halbes Jahr später (9. Februar 1858) heiratete der Witwer die aus Nöhagen stammende Theresia Auer, die damals Dienstmagd in Hohenstein war. Diese gebar ihm gleichfalls 8 Kinder. Von seinen 16 Kindern kam lediglich das 15. im Hause Nr. 22, alle anderen im Hause Nr. 8 zur Welt.

In den beiden Häusern Lechner hatten in den Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts recht zerrüttete wirtschaftliche und familiäre Verhältnisse bestanden, wozu nicht wenig die übergroße Zahl von zusammen 24 Kindern beigetragen haben mag. Auffallend sind bei den verstorbenen Familienmitgliedern als Todesursache Lungenschwindsucht und Typhus.

Im Jahre 1862 schlossen die beiden Brüder Ferdinand und Ignaz Lechner einen Tauschvertrag ab, nach dem Ignaz in den Besitz des Stammhauses (Nr. 8) gelangte, während Ferdinand das abgetrennte Haus Nr. 22 übernahm.

Dem Ignaz hatte seine Gattin Josefa im Hause Nr. 22 acht Kinder geboren.

Ferdinand Lechner, der auf dem Hause Nr. 8 wirtschaftlich zugrunde gegangen wäre, wenn er nicht getauscht hätte, konnte sich auf dem eingetauschten Haus Nr. 22 nicht halten. Er verkaufte zunächst ein Grundstück nach dem andern und schließlich auch sein Wohnhaus mit den restlichen Grundstücken um 3500 fl an Leopold Stöger aus Felling. Nach 1868 zog Ferdinand Lechner mit seiner Familie von Hohenstein weg und erwarb in Kaltenbrunn, Bezirk Ottenschlag, eine Mühle. Dort soll ihm seine zweite Gattin (außer den 8 Sprößlingen in Hohenstein) noch einige Kinder geboren haben. Ferdinand Lechner hat auch in Kaltenbrunn abgewirtschaftet. Später wurde er irgendwo als Bettler aufgegriffen und von der Gendarmerie auf dem Schubwege in seine Heimatgemeinde Felling-Hohenstein überstellt, von wo er aber wieder fortging. Ueber sein weiteres Schicksal wurde nichts mehr bekannt.

Auf dem abgetrennten Haus Nr. 22 (heute ein Gasthaus) scheint 1878 Franz Zorn als Besitzer auf, nach ihm der schon oben erwähnte Leopold Stöger aus Felling. Dieser erbaute sich, nachdem ihm im Jahre 1879 sein Haus Leopold Steinbacher abgekauft hatte, auf einem seiner Grundstücke östlich vom Hammerwerke Penn ein Haus, das die Ortsnummer 24 erhielt. Als weitere Besitzer des Hauses Nr. 22 scheinen der Reihe nach als Gastwirte und Besitzer auf: 1911

Franz Braun, 1931 Gottfried Micksche und ab 1935 Franz Hofstötter.

Um zum Stammhaus Nr. 8 zurückzukehren., sei erwähnt, daß es im Jahre 1866 gänzlich niederbrannte. Es war von ziemlich hohem Bau gewesen und hatte drei Schüttdöden übereinander gehabt -- die Zehentböden des einstigen Meierhofes.

Von den drei Söhnen des Ignaz Lechner hatte der 1845 geborene Johann im Jahre 1866 im Kriege gegen Preußen die Schlacht bei Königgrätz in Böhmen mitgemacht und war im folgenden Jahre im Militärspital zu Preßburg an dem im Krieg erworbenen Lugenleiden gestorben.

Da auch Franz, geboren 1852, im Frühjahr 1877 lungenkrank verschieden war, und der 19jährige Josef für die Uebernahme der Wirtschaft noch als zu jung erschien -- er starb übrigens mit 32 Jahren gleichfalls an der Lungenschwindsucht -- erhielt 1877 die älteste Schwester den Hof und nahm im gleichen Jahre Georg Simlinger aus Felling Nr. 24 zum Gatten, dessen Vater aus dem Meislingeramt (Königsalm) stammte, wo die Familie, „Berg-Simlinger“ genannt, vor 200 Jahren seßhaft geworden war; sie dürften ihre Abkunft aus dem Eisenbergeramte herleiten, wo Simlinger schon um 1600, zur Zeit der Besiedlung des dortigen Waldgebietes, als Holzhauer aufschienen.⁶⁾

Die Ehe des Georg Simlinger blieb kinderlos. Simlinger war ein überaus fleißiger Mann, er brachte die Wirtschaft, die jahrzehntelang vernachlässigt worden war, wieder in die Höhe und vermehrte auch den Grundbesitz.

Zwei Wochen nach dem Heimgange des Georg Simlinger im Jahre 1912 führte der 35jährige Josef Lechner, ein außerehelicher Sohn von Simlingers Gattin, Adelheid Schiller aus dem Wurfentalgraben zum Traualtar. So wurde wieder ein Lechner Besitzer des altehrwürdigen Hofes. Der Lebensbund dieser Eheleute war mit 7 Kindern gesegnet, von denen drei Söhne im Kindesalter starben und zwei aus dem zweiten Weltkriege nicht mehr heimkehrten (Ludwig starb 1945 als Führer eines Maschinengewehres den Heldentod und wurde bei Königsberg begraben, Karl ist seit 1942 bei Stalinograd vermißt). Josefa heiratete den Werkmeister Johann Grillmayer. -- Josef Lechner führte im Sinne seines Ziehvaters Simlinger die Wirtschaft mit Tatkraft und unermüdlichem Fleiß weiter. Mit Kaufvertrag vom Jahre 1925 erwarb er das Haus Nr. 7, das Philipp Graf Gudenus im Jahre 1913 dem Franz Zorn abgekauft hatte. Im Jahre 1925 brannte der Lechnerhof ab und wurde im gleichen Jahre wieder aufgebaut. Beim Umbau des Hauses stieß man auf einen unter-

irdischen, gemauerten Stollen, der in der Richtung zur Burg führte und vielfach eingestürzt war; er wurde abgemauert. Trotz des Brandunglückes und der familiären Schicksalsschläge, von denen das Ehepaar im Laufe seiner 37jährigen Wirtschaftsführung heimgesucht worden war, konnte es mit viel Umsicht und ausdauerndem Fleiß seine Wirtschaft, die größte des Dorfes, auch zur bestgeführten machen.

Im Frühjahr 1949 legten sie ihr Lebenswerk in die bewährten Hände ihres jüngsten, nunmehr einzigen Sohnes Gottfried, als er sich mit Maria Hengstberger aus Loiwein vermählte. Josef und Adelheid Lechner konnten sich aber ihres Ruhestandes nicht gar lange erfreuen. Im Februar 1954 starben beide innerhalb einer Woche, als erste Adelheid. Noch im vergangenen Sommer mußten sie einen schweren Unfall ihres Sohnes und Besitznachfolgers miterleben. Dieser stürzte bei der Ernteeinbringung so unglücklich vom Wagen, daß er mehrere Rippen brach und sich auch innere Verletzungen zuzog, die mehrmals komplizierte Operationen erforderten und ihn für Jahre arbeitsunfähig machten. So war er gezwungen, die Wirtschaft zu verpachten, wobei die Grundstücke auf 9 Pächter aufgeteilt wurden. Es ist zu hoffen, daß er, der derzeit mit seiner Familie zu Loiwein im Hause seiner Schwiegereltern lebt, nach Ablauf der Pachtverträge (im Jahre 1960) das väterliche Erbe wieder übernehmen und die Wirtschaft weiterführen können. Denn es wäre sehr schade und bedauerlich, wenn das alte Hofbauernhaus, das die Familie Lechner nun schon fast ein Vierteljahrtausend (seit 1721) in ihrem Besitze hat, in fremde Hände käme oder wenn die Wirtschaft zerrissen, die Grundstücke aufgeteilt und an mehrere Besitzer verkauft werden müßten.

Wie wir aus dem Vorstehenden gesehen haben, kam dem Hofbauerngute einst eine besondere Bedeutung zu und der Hofbauer stand in hohem Ansehen bei der Bevölkerung.

Daß ein Abglanz von jenem Ansehen und jener Hochachtung noch bis in unsere Tage hereingeleuchtet hat, möge folgende kleine Episode zeigen: Als die Sagmeisterstochter Adelheid Schiller vor ihrer Vermählung mit Josef Lechner stand (1912), beglückwünschten sie, wie sie mir erzählte, hiezu einige Schulkameradinnen und eine fügte den Wünschen die Worte hinzu: „Jetzt wirst du gar eine Hofbäurin!“

Quellenhinweise und Anmerkungen:

Pfarmatriken von Maisling; Grundbuch des Bezirksgerichtes Gföhl; Maria-theresianische Steuerfassung von 1751; Josefinischer Kataster von 1786; Franziszeischer Kataster von 1824.

- 1) Dr. Karl Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels in Dr. Stepan: „Das Waldviertel“, 7. Bd., II. Buch, S. 260 u.f.
- 2) Julius Kienast, Chronik des Marktes Gars, Gars — 1920.
- 3) Der Familienname ist in der Kirchenmatrik infolge einer Buchbeschädigung leider nicht ganz zu entziffern.
- 4) Winter, N.ö. Weistümer.
- 5) Vgl. Dr. Walter Pongratz, „Der Hofbauer im oberen Waldviertel“ in unserer Zeitschrift „Das Waldviertel“, Folge 4/1953.
- 6) Stephan Biedermann, Gföhl — seine Pfarr-, Herrschafts- und Marktgeschichte, 1927, S. 71.

Johann Michael Ehmann

Ein Steiner Maurermeister des 18. Jahrhunderts

Von Dr. Heinrich Rauscher

Der Platz am Reisperbach im oberen Teil der Stadt Stein erinnert an den bürgerlichen Maurermeister Johann Michael Ehmann, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Stein lebte und sich durch seine Bauten in der Stadt und auch auswärts einen Namen machte, der in der Baugeschichte unseres Landes noch heute in Ehren genannt wird.

Nach dem Ableben des Steiner Stadtmaurermeisters Simon Matzinger am 16. März 1749 bewarb sich 1751 der Polier Johann Michael Ehmann (er wird auch Ehemann und Ehrmann genannt) des Wiener Maurermeisters Franz Anton Pilgram um die Aufnahme als Stadtmaurermeister in Stein. Er hatte Erfolg, weilte schon 1752 hier und erhielt am 21. August 1753 das Bürgerrecht der Stadt Stein.

Ehmann kam im Zuge des Wiederaufbaus des Stiftes Göttweig nach dem Brande 1718 in die Wachau. Die Bauführung hatte zunächst Franz Jänkl aus Wien und später der n.ö. Landschaftsbaumeister Franz Anton Pilgrim (Pilgram). Sein Polier Ehmann hat hier wohl erfahren, daß sich für ihn eine Möglichkeit zur Gründung einer selbständigen Existenz in Kürze ergeben werde.

Ehmann wurde um 1723 wahrscheinlich in Wien geboren. 1752 kam er als verheirateter dreißigjähriger Mann nach Stein und erwarb das Haus Nr. 169, wo Maria Anna als erstes Kind am 17. Dezember 1752 das Licht der Welt erblickte.

ch

Ehmanns Gattin Maria Magdalena, eine geborene Schuböck oder auch Schubeck, schenkte ihrem Mann noch weitere 16 Kinder (7 Knaben und 10 Mädchen).

Der am 12. Mai 1756 geborene Wilhelm Nepomuk lernte bei seinem Vater das Maurerhandwerk und wurde 1774 freigesprochen. Er war wahrscheinlich einer der drei Gesellen, die Ehmann 1783 zum Festungsbau nach Theresienstadt und Pleß in Böhmen stellen mußte. 1802 war er als Fortifikationsbaumeister in der böhmischen Festung Josefstadt tätig.

Der am 7. Mai 1761 geborene Johann Michael lernte ebenfalls bei seinem Vater das Maurerhandwerk und war 1802 als Maurermeister in Zirz (Ungarn) ansässig.

Der am 28. August 1777 geborene Karl August lernte seit 1791 bei seinem Vater ebenfalls das Maurerhandwerk und lebte 1802 noch im Elternhaus in Stein. Später finden wir ihn als Baumeister des Fürsten Eszérhazy zu Leweny in Ungarn. Hernach wohnte er mit seiner Gattin Theresia und den Kindern Karl und Wilhelm, sowie mit seinem Neffen Franz, der bei ihm als Bauzeichner tätig war, in Wien, Innere Stadt Nr. 366 als vielgesuchter Baumeister. Nach dem Plan von Moreau baute er das fürstliche Schloß in Eisenstadt um, 1818 führte er das Haus Gumpendorferstraße 57 auf, 1821/22 die Seitentrakte des Palais Sternberg in Wien III., Ungargasse 43, das Haus Annengasse 14, das Biedermeierhaus Auerspergstraße 13. Am Abschluß des Umbaues zweier Häuser des Fürsten Colaredo-Mannsfeld, des Palais der ungarischen Garde und des Allgemeinen Krankenhauses in Wien hinderte ihn der Tod, der ihn am 29. September 1829 dahinraffte. Karl Ehmann erfreute sich günstiger Vermögensverhältnisse; er war der Besitzer des Hauses Schottenfeld 69 (jetzt Neustiftgasse 108) und des Bauplatzes Schaumburgergrund 60! Er hinterließ ein Gesamtvermögen von 26.065 fl. Sein Grabmal im Gräberhain des Waldmüllerparkes ist noch erhalten. Der Neffe Franz führte das Geschäft seines Onkels bis zu seinem Tode im Jahre 1872 weiter.

Von seinen Töchtern starb die am 15. Juli 1754 geborene Magdalena mit 22 Jahren am 9. Juli 1776 und die am 5. Juni 1767 geborene Franziska mit 31 Jahren am 27. April 1802 einige Monate vor ihrem Vater. Die am 27. Oktober 1765 geborene Maria Josefa hatte sich mit 22 Jahren am 15. Mai 1787 mit dem 26 Jahre alten Steiner Maler Leopold Mitterhofer verheiratet. Die Tochter Theresia stand 1802 in Wien im Dienst

Johann Michael Ehmann Vater war nach dem Steiner Pfarr-

matriken in der Zeit von 1768 bis 1777 Ratsfreund oder Mitglied des äußeren Rates (Gemeinderates) der Stadt Stein. Aus dem Verlassenschaftsakt geht hervor, daß er bis zu seinem Tode Vormund der minderjährigen Susanne, einer Tochter des Josef Obermann, war

Der Maurermeister J. M. Ehmann starb nach langer Krankheit in bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen im Alter von 79 Jahren, mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, am 16. Oktober 1802 im Hause Nr. 169 an der Brustwassersucht. Die Vermögenssperre wurde schon am Todestage vorgenommen. In dem am 11. Oktober 1802 abgefaßten Testament hatte Ehmann bestimmt, daß sein Leichnam mit bürgerlichem Geläut begraben werden solle und daß zu seiner Seelenruhe ein Seelenamt und zwei hl. Messen gelesen werden sollen. Dem Steiner Armeninstitut vermachte er 1 fl. Die fünf erwachsenen Kinder Wilhelm, Theresia, Michael, Josefa und Karl sollen „als ein Väterliches Andenken“ je 10 fl erhalten. Die für den Sohn Wilhelm bestimmten 10 fl sollen an die drei Kinder Leopold, Josef und Johann des Schwiegersohnes Leopold Mitterhofer aufgeteilt werden. Dem noch im Elternhause lebenden Karl war das neue Kleid samt Weste, dem Sohne Michael eine silberne Taschenuhr zum Andenken und dem Schwiegersohn Mitterhofer das braunmelierte Kleid samt schwarzer Manchesterhose und Weste und die seidenen Strümpfe zudedacht. Die einzige Erbin des Vermögens, das nach Abzug der Legate, der Krankheits- und Begräbniskosten sowie der Abhandlungsgebühren übrig bleibt, soll die Ehegattin Magdalena sein.

Aus dem Kommissionsprotokoll vom 22. Jänner 1803 gewinnen wir einen Einblick in die fast ärmlichen Verhältnisse Ehmanns, die hauptsächlich durch eine längere Krankheit verursacht waren. An barem Geld wurde gar nichts vorgefunden. Die silberne Sackuhr wurde mit 15 fl, die Effekten in beiden Zimmern mit 107 fl 30 kr und das Haus mit 650 fl bewertet. Auf diesem nach Dürnstein dienstbaren Haus Nr. 169, mit dem das radizierte Maurergewerbe verbunden war, lastete eine Schuld von 200 fl zu Gunsten der Frau Anna Winter, die anscheinend an Ehmann in der Zeit seiner Krankheit ein Darlehen gegeben hatte. Als hinterlassenes Vermögen wurden 557 fl 30 kr festgestellt. Davon wurden der halbe Hauswert für die Witwe, die Begräbniskosten mit 27 fl 15 kr, die Apothekerkosten mit 41 fl 55 kr und 70 fl für den Stadtphysikus (Arzt) abgezogen. Der Witwe als der einzigen Erbin verblieben nur 91 fl 20 kr. (Stadtarchiv Krems, Fasz. 3 Nr. 55.)

Durch ein halbes Jahrhundert war Ehmann in Stein tätig. Viele Bauten in der Stadt und im weiteren Umkreis sind sein Werk. Aus

dem Steiner Stadtarchiv wissen wir, daß er 1759 acht Gesellen beschäftigte.

Von einer Reihe von Bauten ist es sicher, daß sie von Ehmann ausgeführt wurden, von anderen ist es wahrscheinlich. 1759 legte er einen Riß und einen Ueberschlag zum Bau des Hierlmayrischen Armenhauses in Stein vor. Dieser Bau wurde 1759/60 aufgeführt, an dem sich 1760 der Bau der Hauskapelle zu Ehren der hl. Maria schloß.

1763 verfaßte Ehmann einen Ueberschlag zum geplanten Bau eines Kuratenhauses in Maria Taferl, das 1766 erbaut wurde (G.B. X. 158 u. 160 f.).

1764 erweiterte Ehmann den Steiner Pfarrkeller auf einen Fassungsraum von 300—400 Eimern (G.B. I. 147 f.).

In der Zeit von 1765 bis 1773 führte Ehmann sein bedeutendstes Werk aus, den Bau des Servitenklosters zu Langegg im Gansbacher Gebirge und der Wallfahrtskirche zu Ehren der hl. Maria daselbst. Große Tage für den Meister mögen die Tage der Uebertragung des Gnadenbildes im Jahre 1773 und die Weihe des neuen Gotteshauses im Jahre 1800 gewesen sein. Diese Wallfahrtskirche Maria Langegg ist ein mächtiger Barockbau mit eintürmiger Fassade. Das Schiff ist mit einer großen Flachkuppel versehen und wird beiderseits von drei Kapellen flankiert. Der Chor im Süden ist im Flachbogen abgeschlossen und mit einer Flach- und Halbkuppel versehen.

Die Kirche mit ihrer prächtigen Raumwirkung ist einer der größeren und hübscheren Barockbauten Niederösterreichs. Das gleichzeitig gebaute Servitenkloster ist ein stattlicher zweigeschoßiger Bau mit rechteckigem Grundriß. Die Westfront zeigt 13 und die Südfront 14 Fenster. Bemerkenswerte Räume sind die Schatzkammer, der schöne Büchersaal und der herrliche Speisesaal (Riesenhuber, S. 159 f.).

In den Jahren 1768—1771 führte Ehmann an der Kirche in Groß-Pöchlarn mehrere Arbeiten durch. Da das gotische Gewölbe des Langhauses beim Brand 1766 großen Schaden erlitten hatte, stellte er ein neues Gewölbe her; weiters erbaute er hier auch die Sakristei und an der Nordseite der Kirche die Bruderschaftskammer. Beiden Zubauten setzte er gegen eine Entlohnung von 130 fl je ein Oratorium auf (Kunsttop. III. 391 und Plessner 155, 169).

Der 1770/71 erbaute Chor der Pfarrkirche zum hl. Bischof Rupert in Hofarnsdorf und die Umgestaltung des gotischen Langhauses daselbst sind nahezu sicher ein Werk Ehmanns (Kunsttop. I. 70).

1772 stellte Ehmann eine Spezifikation für gemauerte Krämerläden in Maria-Taferl auf, die sicher von ihm aufgeführt wurden, wenn dies auch nicht ausdrücklich bemerkt wird.

1772/73 baute Ehmann die Benefiziatenwohnung zum Hierlmayrischen Armenhaus in Stein.

Ein bedeutendes Werk ist die Umgestaltung des Steiner Rathauses durch Ehmann in den Jahren 1778/79. Ein Riß und ein Ansuchen an die städtische Kommission um die Baubewilligung wurde schon am 12. Jänner 1775 abgesandt. Den ersten Voranschlag errechnete er 1776 mit 3719 fl, aber er erhöhte ihn im gleichen Jahre noch um 1337 fl, weil das Rathaus beim Eisstoß 1776 9 Tage im Wasser gestanden war und in seinem Mauerwerk sehr gelitten hatte und die Haupt- und Quermauern um 4 Zoll nachgegeben hatten. Das Jahr 1777 verging mit der Materialbeschaffung. Am 15. April 1779 legte Ehmann einen Riß über die äußere Verzierung des Rathauses vor, über die der am 30. April ernannte Baukommissär Johann Martin Schmidt, der berühmte Maler in Stein, einen Bericht an den Stadtrat zu erstatten hatte. Insgesamt wurden 1778/79 am Rathaus folgende Arbeiten durchgeführt: Die Frontmauer gegen den Platz im Westen wurde verstärkt, die Fassade verputzt und mit einem neuen Gesims versehen. Die alte Giebelmauer auf der Nordseite gegen den Friedhof wurde abgebrochen und neu aufgeführt. Auf der Donau-seite wurde eine neue Fassade gemacht. Im Innern des Rathauses wurde die Hauptstiege verputzt, im Ratssaal wurde ein Teil des Stuckbodens erneuert, der Fußboden gepflastert und das Mauerwerk verputzt. Endlich wurde das Dienerhaus „stuckadort“ und die Bodentriege mit Steinstaffeln versehen. Für die letzteren Arbeiten erhielt Ehmann noch 783 fl 40 kr.

1782 wurden in der Steiner Pfarrkirche von Ehmann die vier Seitenkapellen restauriert, da auch sie beim Eisstoß 1776 gelitten hatten. Gleichzeitig erbaute er an der Nordseite des Presbyteriums ein neues Oratorium mit vier Fenstern, wofür er mit 686 fl 36 kr entlohnt wurde.

Von Ehmann stammen wahrscheinlich auch die Häuser in der Steiner Landstraße Nr. 70, 102, 118, 122, 133 und das neue Stöckl beim Fischerturm, in Krems das Haus Obere Landstraße 8 und in Dürnstein das Doktorhaus, da ihre Schmuckformen denen des Steiner Rathauses ähnlich sind.

Es ist auch anzunehmen, daß Ehmann schon 1754—56 bei Barockisierungsarbeiten im Steiner Minoritenkloster tätig war. Dies mag seine erste größere Arbeit nach der Uebersiedlung gewesen

sein, die ihn bekannt machte und den kirchlichen Bauherrn in der Folgezeit empfahl.

Benützte Archive und Literatur: Stadtarchiv Stein und Krems. — Pfarrarchiv Stein. — Geschichtliche Beilagen Band I. und X. — Oesterreichische Kunsttopographie Band I. und III. — M. Riesenhuber: Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten, 1923. — A. Plessner, Heimatbuch der Stadt Pöchlarn, 1929. — Die Baumeisterdynastie Ehmann (Wiener Geschichtsblätter Heft 1, 1953). Für die Auswertung dieses Aufsatzes bin ich Herrn Schulrat Franz Biberscheck in Krems zu Dank verpflichtet.

Krenn-Namen im Waldviertel

Von † Dr. Ernst Krenn

Unter Krenn-Namen verstehe ich Namen, welche die Formen „Krenn, Kren, Krön, Cren(n), Khren, Grön“ und ähnliche aufweisen, zugleich aber als dieser Gruppe zugehörig nachweisbar sind.

Im Gegensatz zu anderen Gebieten Oesterreichs, z.B. der Süd- und Oststeiermark, sind die Krenn-Namen im Waldviertel verhältnismäßig selten anzutreffen.

Während die *steirischen Krenn-Namen*, und hier handelt es sich fast nur um die Krenn-Form des Namens, in vielen Ortsnamen vorkommen (ich verweise nur auf drei Krennalpen, im Krenngraben, im Lobmanggraben und im Paalgraben, auf die Krennau bei Riegersburg, das Krennbachel im Bezirk Murau, das zwei *Haumühlen* in Falkendorf treibt, auf den Krennberg bei Cilli und Marburg, Krennich, windisch Hrenza, bei Marburg, Hrenova bei Cilli und den Namen des Jesuitendichters *Andrä Krennmayer*¹⁾, ist dies im Waldviertel äußerst selten der Fall.

Das *Urbar des Stiftes Zwettl* weist bereits im Jahre 1499 Krenn-Namen auf²⁾. 1534 kommt ein Hans *Khren*, Lehensbesitzer in Perndorf, vor. Am 27. 5. 1595 ist die Abhandlung nach dem Tode eines Hanns *Khren* von Perndorf, ux. Ursula, Kinder: Valtin in Perndorf, Leopold in Schweiggers, Jakob in Weißenalbern, Regina, Gattin des Lüdtshauer in Saligstadt. Am 13. Mai 1613 erhält Wolff *Khren*, Sohn des Leopold *Khren* von Schweiggers, den Konsens zur Verehelichung mit der Witwe Pohnstingling in Rieggers. Am 13. 1. 1660 erhält Matthias *Khren*, „Waisz der Herrschaft Weytra zu Rickhers“, *Müllers*, den Konsens zur Heirat mit Maria, Tochter des Veith *Winkler*, *Müller* auf der Holzmühle. Am 23. 5. 1663 übernimmt er von seiner Schwiegermutter Christine diese *Mühle*. Er war zweimal verheiratet, denn am 13. 11. 1697 werden als Erben angeführt die Witwe Anna

und die Kinder Christoph, Adam, Georg, Lorenz, Christine, Elisabeth, welche alle außer Lorenz verheiratet sind. Diesem letzteren wird von seinen Geschwistern die *Mühle* überlassen; er verkauft sie aber 1710 dem Andre Castner. Christoph, der älteste Sohn des Matthias Khren, kauft am 25. 3. 1695 von Jobst Maister die *Schachermühle*. Er ist auch zweimal verheiratet. 1. Gattin Maria, Kinder: Hanns Georg, der 1715 die *Schachermühle* erhält, Christina, Gattin des Johann Winckelbaur, *Bestandmüllers* auf der *Neumühle*, Katharina, Gattin des Thomas Prockschi, Besitzer der *Winckhlmühle*, Maria, Gattin des Leopold Zinner, Zieglers in Stadt Zwettl. Die 2. Frau des Christoph ist Susanna, Tochter des Martin Kammhofer Müllers in Wolfsberg und dessen Gattin Magdalena. Am 17. 7. 1715 erhält er als damaliger *Bestandmüller* auf der *Neumühle* den Konsens zu dieser Ehe. Als Kinder desselben werden am 7. 4. 1734 bei der Abhandlung nach dem Tode des Christoph angeführt: Anna Maria 16 Jahre, Joseph 15, Theresia 11, Franz 9, Maria Elisabeth 8 und Antoni 5 Jahre alt. Die Witwe heiratet den Andreas Steger, *Müller* in Oberhof, und stirbt 1740. Ihr Sohn Joseph erhält am 15. 5. 1766 die Entlassung aus der Herrschaft des Stiftes Zwettl zur Übernahme der *Mühle* in der Lederergasse in Stein. Christoph hatte zirka 8 Jahre vor seinem Tode von Thomas Prockschi die *Mühle* in Oberhof gekauft; denn er erlegt am 13. 2. 1726 die erste Gewähr für dieselbe. Des Matthias 2. Sohn, Georg Khren, erhält am 10. 2. 1796 den Konsens zur Heirat mit Katharina, Tochter des Paul Plambsteiner (recte Plaben- oder Blauensteiner), *Müllers* an der *Gschwendtmühle*, von dem er 1799 die *Mühle* übernimmt. Der 3. Sohn des Matthias Khren, Adam, ist *Müller* in *Syratfeld*. Hanns Georg Khren, Sohn des Christoph, stirbt als *Schachermüller* 1742. Bei der Abhandlung erscheinen als Erben die Witwe Anna und die Kinder: Joseph, der 1772 als Bäckerjung in Wien stirbt, Elisabeth, welche die *Mühle* erhält, die großjährigen Matthias und Katharina, Anna, Maria, Gattin des Thomas Bernhardt in Gutenbrunn, Thomas 16 Jahre alt, Gertraud 12, Rosina 9 Jahre ³⁾. Es kommen noch Khren in Groß-Otten, Wurmbrand, Thaures, Klein-Schönau, Oberwindhag, Weißenalbern, Gschwendt, Kaltenbrunn, Langenlois vor. Die Schreibweise Kröner wurde nirgends angetroffen, wohl aber *Krein* und *Kreiner* in Kaltenbrunn. Daneben gibt es viele *Khiern* und *Khlen* ⁴⁾.

Die Anführung dieser Namen aus dem Urbar Zwettl hat seinen *bestimmten Grund*, von dem wir später noch hören werden. Der Vollständigkeit halber und aus demselben Grunde führe ich nun noch die *neun Generationen* meines *eigenen väterlichen Geschlechts* an:

1. Ernst Krenn in Allentsteig;
2. Heinrich Krenn, *Müllermeister* in Allentsteig ⁵⁾;

3. Leo Krön⁶⁾, bzw. Krenn⁷⁾, Müllermeister in Allentsteig;
4. Leopold(us) Krenn⁸⁾, bzw. Krönn⁹⁾, Müllermeister in der Föllasmühle;
5. Joseph(us) Kren¹⁰⁾, bzw. Krenn, Müllern-Meister ex Syrafeld;
6. Carl, bzw. Carolj Crenn¹¹⁾ bzw. Kren, Mellner-Meister ex Syrafeld;
7. Adam(us) Kren¹²⁾, bzw. Crenn¹³⁾, Millner-Meister ex Syrafelt;
8. Mathias Crenn¹⁴⁾, bzw. Kren¹⁵⁾, Molitor ex Holzmühl (bei Rieggers) ux. Maria Crennin¹⁶⁾;
9. Ursula Krönnin hic mit den hl. Sakramenten versehen sepulta, 96 Jahre alt, 12. 12. 1676¹⁷⁾.

Bis *Negers* bei Rieggers ist das *Krennmüller*-Geschlecht nachweisbar. 1580 ist die älteste derzeit erwiesene Jahreszahl. Eines muß allerdings beachtet werden, daß *alle* — nur mit mir als Ausnahme — *Müller* waren. Nebenbei sei bemerkt, daß sich kein Taufname wiederholt.

Die Frage ist die: stehen die *Krenn-Namen* vereinzelt da oder sind sie mit andern in Verbindung zu bringen?

Die Sprachgeschichte lehrt in der *Lautumstellung* (Metathese) eine Veränderung, die zuweilen häufig auftritt. Einige Beispiele mögen genügen: Born — Bronnen; Bernstein — Brennstein; bersten — Gebrechen; Albert — Albrecht (mhd. berht); Webse mundartl. — Wespe; Birgitta, Bertha — altirisch brigit, Brigida, Brigitta, engl. Bridget, dann Gitta; Gaberler, Gebert — Gabriel; Siebers — Seperant — Sigbrand; Conard, Kurt — Konrad; vgl. obd. Künrelin — Kunert; Kätherer, Ketterer — Catrina, Kathrein — Katharina; Cornelius — Krelis — Corell; Gerhard — Grades; Berthold — Brächter; Dieter, Dirk — Dietrich; Körber, Korb — Kreber — Kereb; engl. gran — garner; slaw. Paltawe (Sumpf) — Blats und viele andere¹⁸⁾. Diese Beispiele wurden gegeben, um zu zeigen, daß die Methathese in vielen indogermanischen Sprachen und häufig auftritt.

Schon näher an das *Krenn-Namen*-Problem heran rücken Wörter wie: Christian, Christa, Christine, Krist — Kirsten, Kierstein, Kerst u.v.a.; *Quirinus*, der Lanzenschwinger, Quirin, Quirl, Kiri, *Gwer* auch *Goar*. *Gwier*. Küri, Köring — Crines, Krines, Krings, Krengs, Cryns, Kriens, *Creins*, *Krein(s)*, Krainz, Grainz, Kreings Kriehn, *Kreiner* u.a.¹⁹⁾ Diese Namen sind deshalb besonders zu beachten, weil bereits die *Kreinform* des *Krenn*-Namens auftritt, und zwar in Lautumstellung. Wie bereits erwähnt, kommt im Urbar des Stiftes Zwettl die Form *Krein* und *Kreiner* vor, und *mundartlich* heißt *Krenn* bei uns: *greni*, *krei*. Vgl. auch die einstige *St. Gran-* oder *St. Grain-*

Kapelle, die dem hl. *Quirinus* von Tegernsee geweiht war (später irrtümlich St. Gregorius-Kapelle genannt); in Thurnholz bei Gr.-Poppen.

Es ist also keine Annahme, sondern eine *Tatsache*, daß durch Lautumstellung aus den Formen *Quirinus*, *Gwer*, *Gwier* und *Kern* sich der *Krenn*-Name entwickelt hat. Ist dem aber so, dann steht seiner Erklärung nichts mehr im Wege. Aber nicht nur das: seine Form bildet mit vielen andern, die gewöhnlich nicht als zu ihr gehörig betrachtet werden, eine Gruppe.

Viele, ja mehr als drei Viertel der aus dem Urbar des Stiftes Zwettl angeführten *Krenn* waren *Müller* oder *Müllerkinder*, ganz abgesehen von dem eigenen Namen, der geradezu eine *Müllerdynastie* darstellt. Sollte das nur Zufall sein?

Bevor wir darüber eine Entscheidung treffen, wollen wir auch die *Mühl- und Müllernamen* untersuchen.

In der Oststeiermark zum Beispiel leitet F. Posch²⁰⁾ den Namen der *Krennach* von windisch *Chrenawa* 1297 — *Rettichau* ab. Da daneben der Name *Pöllau* (1351 *Polan* = Ebene) vorkommt, scheint er recht zu haben. Wenn im Einzelfalle seine Annahme wahrscheinlich scheint, ist sie durchaus noch nicht erwiesen. Auch W. Steinhauser²¹⁾ kennt diese Erklärung, indem er *Krensdorf* von *Chrén* = Meerrettich, *altung*, *Heren*, *neumadj*, *Tormafalu* (*torma* = *Kren*, Meerrettich) ableitet. Diese Ableitungen mögen etwas für sich haben.

Hier im Waldviertel haben wir es im allgemeinen mit einer ganz anderen Sorte von *Krenn*-Namen zu tun. P. A. Wagner hält die Ableitung von *Kranich*, bzw. *Kran* sogar für möglich; er wird auch in bestimmten Fällen recht haben.

Die *Krenn-Leute* waren aber seit Jahrhunderten *Müller*. Ich bin fest davon überzeugt, daß diese *Müller* nicht nur bis ins ausgehende 15. Jahrhundert, in dem sie nachgewiesen sind, sondern noch viel weiter zurückreichen. Bei dieser konservativen Einstellung des Geschlechts ist es nicht zu verwundern, daß der Beruf fast immer der gleiche blieb.

Damit aber nicht genug. Es ist unbedingt erforderlich, sich dem *Entwicklungsgang der Mühlén* vor Augen zu halten. Da ich in meiner „Geschichte der Stadt Allentsteig“²²⁾ diesen klargelegt habe, ist es nur mehr notwendig, auf denselben hinzuweisen. Von der Urhandmühle über die alte Handmühle und die Schrothandmühle²³⁾, über die erste Wassermühle mit waagrechtem Wasserrad²⁴⁾, das unterschlächtige und überschlächtige Wasserrad führt der Weg zur Turbine, die hier im Waldviertel neben den zwei letztgenannten Wasserrädern heute in Gebrauch steht.

Schon im Gotischen ist das alte indogermanische Wort für Hand-

mühle nachweisbar: (asilu) — qairnus²⁵⁾) und die germanischen Sprachen weisen dieses Wort in den verschiedensten Formen auf: quirn, quarn, kvarn. kvörn. kvern. Auch das norddeutsche kirnen, das nordische kärna. kerna, kirne für buttern, Butter machen. gehen auf diese Formen zurück. Das mittelhochdeutsche twer = überzwerch hat sogar den Sinn noch bewahrt, es weist auf die quer übereinanderliegenden Steine der Handmühle hin. Und wenn wir die Namen *Querner*, *Quirner*, *Kerner*, *Körner*, *Kürner*, *Kärner* hören, mit englisch *Quern*, niederdeutsch *Quiere* = Handmühle vergleichen, wissen wir, woran wir sind. Der *Querner*, die angeführten und noch viele andere Formen bedeuten nichts anderes als: Handmüller, Quernmüller, Kürnmüller²⁶⁾). Es tritt augenfällig zutage, wie man den Namen *quirn*, *quern* für Handmühle später nicht mehr verstand und eigentlich eine Tautologie „Mühlen-Müller“ — wie in vielen anderen Fällen²⁷⁾ — gebrauchte. Der Name findet sich aber auch noch in Waldviertler Ortsnamen, wie *Ke(h)rbach*, *Kirnbach* und in den *Kernhäusern*, Kleingehöfte unterhalb der Fűrnkranzmühle am Kamp, welche nachgewiesenermaßen einst eine „Alte Hofmühle“ waren; Mühlbach und Mühlhäuser würden wir heute sagen.

Schon im zweiten Abschnitt haben wir gesehen, daß der *Austfall des W nach Qu und K* öfter eintritt; ich erinnere nur an: *Quirinus*, *Gwer*, die in *Kiri*, *Ker*, *Gran* und *Grain* übergangen. Auch eine zweite, noch viel wichtigere Erscheinung wurde dort besprochen, die *Metathese*; in unserem Falle wurde aus *Quirn*, *Quern* und *Kirn*, *Kern(er)*, *Sirn(er)* u.a. Formen: *Krines*, *Kriehn*, *Krengs*, *Kren*, *Krön(er)* usw.²⁸⁾. Das ist nachgewiesenermaßen der Fall. Ist dem aber so, dann bereitet die *Erklärung des Namens Krenn*, *Krön*, *Crenn* usw. keine Schwierigkeiten mehr.

Der *Name Krenn* ist ein *Berufsname* wie so viele andere. Er bedeutet ursprünglich *Handmühle und Handmüller*, später *Müller* überhaupt. Der Beruf selbst und der Lautwandel weisen darauf hin. Ja, noch mehr: alle Namen dieses Stammes²⁹⁾) und die mit Lautumstellung (die vielfach älter sind)³⁰⁾ bilden eine Gruppe³¹⁾.

Die Untersuchung hat ergeben, daß *Quirn(er)*, *Kvern(er)*, *Kern(er)*, *Körn(er)* und *Krön(er)* eine Gleichung sind mit der Grundbedeutung *Müller*³²⁾.

Krenn-Müller, mundartl. *Grei-Müna*, ist infolgedessen eine Tautologie, eine Wortwiederholung: *Mühl(en)-Müller*, bzw. *Müller-Müller*.

¹⁾ Vgl. Carl Schmutz, *Histor.-topograph. Lexicon von Steyermark*, Graz 1822.

²⁾ Vgl. den Aufsatz *Koppensteiners* in den *Blättern für österr. Familienkunde*, 1931.

³⁾ Zwischen den beiden, *Hanns Khren* von *Perndorf* und zwischen *Wolff* und

und Matthias Khren von Rieggers fehlt wohl mindestens ein Zwischenglied. Die Matriken von Schweiggers und Rieggers wie das Archiv Weitra können vielleicht Aufschluß darüber geben.

4) Beachte die Metathese!

Für wertvolle Ratschläge und Auszüge danke ich Hochw. Herrn P. Alois Wagner, O. Cist., dem Historiker des Stiftes Zwettl, auf das herzlichste.

5) Pfarramt Allentsteig, Tom. V, Fol. 138 (Taufbuch) und Tom. VIII, Fol. 173 (Sterbebuch).

6) Pfarramt Oberndorf, Tom. II, Fol. 184 (Taufbuch).

7) Pfarramt Langschlag, Tom. E, Fol. 102 (Trauungsbuch). Er war verheiratet mit Friderike W u r z (der Sohn also eine Krenwurzn), Tochter des P a p i e r m ü l l e r s in Kerbach 7.

8) Stadt Zwettl Pfarramt, Tom. VI, Fol. 329 (Taufbuch).

9) Pfarramt Oberndorf, Tom. II, Fol. 184 (Taufbuch).

10) Pfarramt Stadt Zwettl, Tom. IV, Fol. 707 (Taufbuch).

11) Vgl. Note 10 und Tom. IV, Fol. 311 (Taufbuch).

12) Pfarramt Rieggers, Tom. A, Fol. 50 (Taufbuch).

13) Pfarramt Stadt Zwettl, Tom. IV, Fol. 311 (Taufbuch).

14) Pfarramt Rieggers, Tom. A, Fol. J. 1697 (Sterbebuch).

15) Vgl. Note 12.

16) Pfarramt Rieggers, Tom. A, Fol. — (Sterbebuch).

17) Pfarramt Rieggers, Tom. A, Fol. — (Sterbebuch).

18) K. Linnartz: *Unsere Familiennamen*, 2 Bände, Bonn und Berlin 1939/40. F. Tetzner: *Deutsches Wörterbuch*, Leipzig; F. Kluge: *Deutsche Sprachgeschichte*, Leipzig 1925. *Einschlägige Grammatiken und Wörterbücher*.

19) Siehe Note 18: Linnartz I/75—76.

20) F. Posch: *Siedlungsgeschichte der Oststeiermark* (Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung) Innsbruck 1941.

21) W. Steinhauser: *Die Bedeutung der ON in Niederdonau: Nordburgenland, St. Pölten* 1941.

22) Verlag der Stadtgemeinde Allentsteig 1948, vgl. bes. die Kapitel 4, 9, 12, 14, 16, 25, 29, und 46 (die Geschichte wurde auf Grund der Mühlengeschichte bearbeitet).

23) Wie sie heute noch in Föroyar, Island und Skandinavien anzutreffen ist. Vgl. meine Arbeit: *Föroyar-Studien: II. Mühlen auf Föroyar, ein Stück Kulturgeschichte* (Wörter & Sachen, Heidelberg 1939).

24) Sind heute noch in den soeben angeführten Ländern und in vereinzelten Gebirgstälern nachweisbar. Vgl. Arbeit unter Note 23.

25) Vgl. H. Gering: *Glossar zu den Liedern der Edda*, 4. Aufl., Paderborn 1915.

26) Vgl. dazu Hof-, Bestand-, Lohn-, Loh-, Sgmmüller u.v.a.

27) Zum Beispiel: Tragbahre = Trage—Trage.

28) K. Linnartz: *Unsere Familiennamen*, Bonn und Berlin 1940, S. 109, 78, 76x. Zu Kernhäuser „*Alte Heimat*“, Berlin 1942“, S. 180.

Vgl. auch kernen, kirmen mhd. buttern, Tetzner: *Deutsches Wörterbuch*, S. 141.

²⁹⁾ Krenn usw.

³⁰⁾ Kern(er) usw., die neben Müller auch Kormmüller, Kornaufkäufer, Kornmesser usw. bedeuten können.

³¹⁾ Durch ursprünglichen Sinn und Lautumstellung.

³²⁾ Ob es sich nun um die ursprüngliche Bedeutung Handmüller (die verloren ging), um die spätere Kornmüller oder die allgemeine „Müller“ handelt; der Sinn ist jedenfalls der gleiche geblieben: Mann, der auf irgendeiner Mühle Korn vermahlt (vermehlt). Um die Häufigkeit der Mühlennamen aufzuzeigen, seien einige Beispiele genannt: Alt- und Neumüller (Niemöller); Aumüller, Bo(ch)müller, Teich- und Dammüller; Bann- oder Ehmüller, der für ein bestimmtes Gebiet mahlt; Bark- oder Borkmüller oder Lohmüller auf einer Stampfmühle für Gerberlohe; auch Schillmüller genannt; Bauchmüller, der Oelmüller, vermahlt Bucheckern oder reinigt Flachs; auch Buchmüller genannt; auch Schlagmüller; Braumüller = Malzmüller = Pfannenmüller, ein Brauer; Brodmüller oder -mühler = Getreidemüller ev. mit Brotbäckerei; Bruchmüller, der im Bruch wohnt, im feuchten Wiesengrund; Burg-, Kloster- und Stiftsmüller; Dinkel- oder Speltmüller, der Spelt vermahlt; Dorf-, bzw. Dorpmüller, Hofmüller (zu einem Gutshof gehörig) und Stadtmüller; Bestandmüller, ein Pachtmüller; Druckenmüller und Wassermüller; Eibenmüller, Etzelmüller (am eingezäunten Grasstück, das zur Atzung des Viehs dient); Feld-, Wald- und Furthmüller; Hammermüller (Hammerschmiede mit Wasserradantrieb); Hecken-, Holz-, Koch- oder Kuchenmüller; Körner = Quern- oder Handmüller; Krätzmüller für Gold- oder Silberabfälle (Krätze); Kaut- oder Pulvermüller; Krennmüller = Handmüller; älter Kerner Querner; Kumpfmüller mit überschlächtigem Wasserrad (das Kumpen hat); Kunst-, Leinöl-, Mahl-, Markt-, Rain-, Ried- und Reitmüller (auf einer Rodung); Roß-, Hand-, Windmüller, Schiffmüller, Sagsmüller (Säge), Schrotmüller, Wag-, Waid-, Walk-, Weckmüller (zugleich Bäcker), Weichmüller (zu Widum), Weier- (am Weiher). Wein- (der mit Wein handelt), Weiß-, Weizen- und Wermüller (an oder auf einer Insel); vgl. auch Utermöhlen ndl., ndd. = aus der Mühle. Beachte die Nebenbedeutung von Müller, bzw. Mühler, die auch auf andere Gewerbe übergang, und bes. häufig bei Schmied (Holz-, Huf-, Schuhschmied u. dgl. vor allem im Isländischen) erhalten geblieben ist.

Drei Steine in Waldhofen an der Thaya erzählen

Von Edmund Daniek

Knapp vor Waidhofen an der Thaya, am Feldweg zum „Pfarreiwald“ steht ein verwitterter etwa 60 cm hoher Granitstein. Die Buchstaben H. W. sind an seiner Wegseite eingemeißelt und besagen, daß er einst zum Bereich der „Herrschaft Waidhofen“ gehört hat, die auch den gewaltig großen Jägerteich besessen hatte. Der

jahrhundertealte Stein ist kein Grenzstein, sondern der letzte Reitstein, der noch in der Umgebung des Jägerteiches erhalten geblieben ist. Weniger den männlichen Mitgliedern der reichsfreiherrlichen Familie von Gudenus als vielmehr den weiblichen diente dieser Stein zum Besteigen ihres Reitpferdes. Im Wagen fuhren die jungen Baronessen vor die Stadt, wo bei einem bestimmten Reitstein bereits die Pferdeknechte mit den Reitpferden warteten. Die Damen bestiegen den Reitstein und sodann den Steigbügel ihres Reitpferdes und nun machten sie ihren Spazierritt rings um den Jägerteich und dessen Waldungen. Beim Abstieg hielten sie wieder ihr Pferd beim nächsten Reitsstein an und fuhren in der Equipage heim ins Schloß.

Nicht allzuweit entfernt, innerhalb der langgestreckten Ortschaft Diemling steht an der Bundesstraße 5, gegenüber dem Hause des Ortsbesorgers, ein höherer, weißgetünchter Stein in Pyramidentform. „2 Meilen“ lautet seine Gravierung. Es ist einer der wenigen erhalten gebliebenen Meilensteine Niederösterreichs. Von wo aus oder bis wohin diese zwei Meilen (nach heutiger Rechnung rund 15,5 Kilometer) führten ist nicht mehr eruierbar. Die ersten Reichsstraßen in Oesterreich wurden unter der Regierungszeit Kaiser Karls VI. (1711 bis 1740) angelegt. Damals wurden auch in Niederösterreich die bisherigen etwas breiteren Karrenwege zu wirklichen Straßen ausgebaut und ihre Erhaltung und Pflege den Grundherrschaften übertragen. Ueber Anordnung der Kaiserin Maria Theresia vom 6. März 1749 sollten von nun an „zum Vorteil der Reisenden und der marschierenden Truppen an den Straßen Wegweiser und Meilenzeichen gesetzt werden“. Dies geschah. Die Wegweiser waren aus Holz, die Meilenzeichen aus Stein, daher ihre Bezeichnung „Meilensteine“. Eine einstige Meile betrug rund zwei Gehstunden, gleich 7,5859 Kilometer.

Diese einstigen ersten Reichsstraßen berührten zwar die Landstädte und größeren Märkte Niederösterreichs, verliefen aber nicht immer so wie die heutigen. Erst nach der Besiegung Napoleons, nach Erholung der Staatsfinanzen, zwischen den Jahren 1818 bis 1837 wurde ein neues, dichteres Straßennetz in ganz Oesterreich angelegt, das sich auch in Niederösterreich zumeist dem alten anpaßte, jedoch die vielen Umwege und unnötigen Höhenzüge beseitigte. Der damalige Regierungsbaurat Schemerl ließ diese neuen Reichsstraßen auch in einheitlicher Breite herstellen, beiderseits mit Straßengraben und in verstärktem Maße mit Meilensteinen versehen. Diese damals

hergestellten Reichsstraßen sind in modernisierter Form unsere heutigen Bundesstraßen.

Frankreich ist bereits im Jahre 1800 zum metrischen Maß übergegangen und als Napoleon Bonaparte Deutschland und unser Oesterreich überrannte, führte er in den von ihm besetzten Gebieten Oesterreichs, so in der Lombardei und in Südtirol, das Metrische Maß, demnach auch an Stelle der Meilensteine, die Kilometersteine ein, die alle 1000 Meter gesetzt wurden. Als nach der Besiegung Napoleons am Wiener Kongreß 1814/15 über die Neuordnung Europas beraten wurde, kam es über die Einführung eines gemeinsamen europäischen Maßes zu keiner Einigung, weshalb alles beim alten blieb. Niederösterreich hat im Jahre 1855 die Meile durch die niederösterreichische Klafter noch unterteilt und die Meile (7.5859 Kilometer) mit viertausend Klafter berechnet. Eine Klafter ist gleich 1.896 Meter.

Anders aber in der Lombardei und in Südtirol. Dort haben die österreichischen Behörden das von Napoleon eingeführte metrische Maß belassen, da sie es praktischer fanden und sich obendrein die Bevölkerung daran gewöhnt hatte. Es war dies ebenso wie bei der von Napoleon in Oesterreich eingeführten Militärpolizei, den „géns d'armes“, die gleichfalls in den südlichen Teilen Oesterreichs auch nach dem Sturz Napoleons erhalten blieb und aus der 1849 unsere heutige Gendarmerie hervorging.

Nun, bis zu Beginn der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts wurde in Deutschland wie in den gesamten übrigen Teilen Oesterreichs nach Meilen und Klaftern gerechnet. Oesterreich führte am 23. Juli 1871 das Metrische System ein, sowohl in Längen-, Flächen-, Körper- und Hohlmaßen und Gewichten. Deutschland folgte diesem Beispiel bereits mit 1. Jänner 1872. Natürlich dauerte es viele Jahre, ja Jahrzehnte, bis sich unsere Bevölkerung an das Rechnen mit den neuen Maßen gewöhnte und wie man bis tief in den ersten Weltkrieg hinein noch nach Gulden und Kreuzern rechnete, obwohl die Kronenwährung bereits 1892 eingeführt worden war, so spricht man auch heute noch von Joch und Klafter, da es noch tief im Volk wurzelt. Vom Jahre 1871 angefangen hat man also unsere einstigen Reichsstraßen neu vermessen und sie nach und nach an Stelle der alten Meilensteine mit den heutigen Kilometersteinen versehen. Bei diesen Arbeiten hat man zweifellos vergessen den alten Meilenstein in Diemling wegzuräumen. Daher steht er heute noch und wird auch weiter stehen bleiben. Von der Bundesstraßen-Verwaltung wird er betreut und daher ebenso pünktlich mit Kalk geweißt wie

die Kilometersteine, denn der alte Meilenstein repräsentiert ein Stück von Oesterreichs Straßengeschichte. Er sah 1830 Staatskanzler Fürst Metternich zur Konferenz Oesterreichs, Rußlands und Preußens nach Karlsbad reisen. An ihm rollte der Reisewagen des alten Kaisers Franz vorbei als er 1833 von Prag kommend durch Waidhofen an der Thaya nach Wien fuhr und er sah 1866, nach Königgrätz, die Preußische Elbe-Armee des Generals Herwath von Bittenfeld mit seinen Truppen vorübermarschieren und er erlebte die Wandlung des Verkehrs auf den Reichsstraßen, der Wander- und Viehhändler mit ihren großen Viehherden, den Trupps der wandernden Handwerksburschen, die Ochsen- und Pferdegespanne bis zum heutigen Autoverkehr.

Erinnern der vorhin genannte Reitstein beim „Pfarrerwaldl“ und der Meilenstein in Diemling an frühere Jahrhunderte, so sehen wir an der Brunnerstraße, einige Schritte nach der Bahnübersetzung, ein Denkmal stehen, das nicht nur für Niederösterreich, sondern für die ganze Welt zum Symbol wurde, daß ein neues Zeitalter auf dem Gebiete der Technik und des Verkehrs angebrochen sei. Wie die Inschrift an diesem Denkmal besagt, landete an dieser Stelle am 25. August 1911 der junge Ingenieur Josef Sablatnig mit einem der ersten Flugzeuge. **Es war in den Anfangszeiten der Flugtechnik** und der n.ö. Landtag hatte für einen Landesrundflug den hohen Preis von 20.000 Kronen für jenen Flieger ausgesetzt, der die 350 Kilometer lange Flugstrecke von Wiener-Neustadt aus nach Bruck an der Leitha, über Laa an der Thaya, Waidhofen an der Thaya, Sankt Pölten und wieder nach Wiener-Neustadt zurück in Etappen innerhalb von fünf Tagen zurücklegen könne. Sablatnig brauchte hiezu nur 38 Stunden und 14 Minuten. Es war eine Sensation für ganz Oesterreich! Ein Jahr später landete an der gleichen Stelle auch der Flugtechniker Karl Illner mit seiner „Ettrich-Taube“. An diese beiden ersten Piloten Altösterreichs erinnert die Inschrift des Gedenksteines.

Reitstein und Meilenstein. Sie erzählen von den Tagen der adeligen Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit, vom bäuerlichen Robot und Zehent, aus jenen Zeiten, wo sich der gesamte Reise- und Warenverkehr mittels Pferdefuhrwerken abwickelte, während der dritte Waidhofener Gedenkstein den Beginn unserer heutigen Zeitperiode dokumentiert.

Kommerzialrat Franz Pfannl zum 91. Geburtstag

Von Dr. Heinrich Rauscher

Nach einem an Arbeit und Erfolgen, aber auch an Mühsal und Schwierigkeiten reichen Leben feierte Kommerzialrat Franz Pfannl in seinem Kremser Heim in der Lederergasse, beglückt mit einer seltenen geistigen Frische und körperlichen Rüstigkeit, aber auch vereinsamt nach dem Tod seiner treuen Gattin Maria am 10. Juni 1957, seinen 91. Geburtstag.

Am 17. Oktober 1957 fanden sich die Verwandten im Heim ihres „Seniors“ als Gratulanten ein. Bürgermeister Dr. Franz Wilhelm beglückwünschte den verdienten Bürger der Stadt und überreichte ihm ein Ehrengeschenk. Der Landeshauptmann Steinböck entbot dem Jubilar in einem herzlichen Schreiben die Glückwünsche des Landes Niederösterreich. Zahlreich liefen Telegramme und Briefe seiner vielen Freunde und Verehrer ein. Eine besondere Freude bereitete dem Jubilar die Zusendung des Buches „Kremser Leut“, das seinen bereits dahingeschiedenen Bruder, der als Hauptschuldirektor in Wien gewirkt hat, zum Verfasser hat.

Auch der Waldviertler Heimatbund erachtete es als seine Pflicht und als Ehrensache, seine Glückwünsche auszusprechen, die Leistungen des Gefeierten zu würdigen und für die Nachwelt festzuhalten.

Franz Pfannl ist der Sproß einer tüchtigen und angesehenen Uhrmacherfamilie. Sein Großvater Anton Pfannl wurde als Sohn eines Müllermeisters in Zausenberg bei Königsbrunn am 12. Dezember 1783 geboren. Er lernte in Wien das Uhrmacherhandwerk und ließ sich nach seiner Wanderzeit im sogenannten „Fliahnhäusel“ in Förthof Nr. 1 bei Stein als Uhrmacher und Wirt nieder. 1819 heiratete er die Fleischhauerstochter Katharina Gerstenhengst aus Gr.-Wiesendorf in der Pfarre Gr.-Weikersdorf.

Dieser Ehe entstammte am 30. Mai 1832 der Sohn Ferdinand, der nach der Uebersiedlung der Familie in die Stadt Stein bei seinem Vater das Uhrmacherhandwerk erlernte. Seiner Ehe mit der Förthofer Hauerstochter Magdalena Seif entsprossen 11 Kinder, unter denen auch unser Jubilar war. Ferdinand Pfannl, der sein Gewerbe zuerst in Stein und später in Krems ausübte, war ein vorzüglicher

Großuhrenmacher. Manche seiner schönen Werke, vor allem Pendeluhr, sind auch heute noch bei Kremser Familien zu finden. Der St. Pöltner Bischof bestellte bei ihm eine besondere Pendeluhr und der Gutsbesitzer Grillmayer im oberösterreichischen Schloß Lambach ein wahres Meisterwerk im reinsten Renaissancestil. Der Kasten für diese Pendeluhr wurde in der Schnitzerschule Ebensee nach den Entwürfen des dortigen Professors Kral ausgeführt. Dieses Werk wurde vor der Ablieferung in Wien ausgestellt. Für die Wiener Jubiläumsausstellung 1888 hatte Ferdinand Pfannl eine kleine Pendeluhr angefertigt. Kaiser Franz Josef I. besichtigte diese prachtvolle, künstlerische Uhr eingehend und sprach dem Erzeuger seine Anerkennung aus.

Das bedeutendste Werk Ferdinand Pfannls, das noch jetzt in der Wohnung des Jubilars steht, ist die für die Jubiläumsausstellung des Gewerbes in Wien 1898 gearbeitete Steh-Pendeluhr mit monatlicher Gangzeit und Viertel- und Stundenrepetition. Ein selbständiges Datumwerk zeigt die Tage, Wochen und Monate mit Berücksichtigung der Schaltjahre, die vier Jahreszeiten, die Mondphasen und die 24stündige Weltzeit dem Beschauer an. Das Gehäuse wurde nach einem Entwurf des Direktors Greil der Schnitzerschule in Ebensee ausgeführt. Für dieses Prachtwerk wurde dem Erzeuger über das Handelsministerium Banhans die kaiserliche Anerkennung bekanntgegeben. Der Sohn Franz, unser Jubilar, der beim Besuch des Monarchen eben in den Ausstellungsräumen weilte, wurde durch eine kaiserliche Ansprache ausgezeichnet.

Ferdinand Pfannl, dieser hervorragende Meister, starb am 10. August 1928 in der Wohnung seines Sohnes Franz, Lederergasse Nr. 8, im gesegneten Alter von 96 Jahren an Altersschwäche. Seine Leistungen wurden deshalb etwas ausführlicher dargestellt, weil dadurch das Wirken unseres Jubilares verständlicher wird, der als Sohn, Lehrling und Geselle von ihm bestimmend beeinflusst und angeregt wurde.

Franz Pfannl wurde am 15. Oktober 1867 in Stein geboren. Er besuchte hier die Volksschule unter dem ausgezeichneten Direktor Anton Scheibl, absolvierte in Krems die erste Realschulklasse und die zweiklässige Handelsschule und einen halbjährigen praktischen Kurs unter dem Direktor Thomas Hanausek. Sodann erlernte er durch drei Jahre bei seinem Vater das Uhrmacherhandwerk. Nach

seinem Freispruch am 15. Mai 1885 arbeitete er als Geselle in Wien und hernach bei seinem Vater. Seine dreijährige Militärdienstzeit verbrachte er im Wiener Arsenal bei der Festungsartillerie und bei der Artillerie-Zugsabteilung. Noch heute spricht er mit wahrer Hochachtung von seinen damaligen Offizieren.

Ende 1890 wurde Pfannl vom Militär entlassen. Er übernahm das Geschäft des Uhrmachers Schardmiller im Kremser Rathaus. Am 28. November 1894 verehelichte er sich mit der Kremser Fleischaugerstochter Maria Sohnle, die ihm durch 63 Jahre eine treue und fürsorgliche Gattin war.

1896 verkaufte er sein Geschäft im Rathaus an den Uhrmacher Hofbauer und richtete in der Wienerstraße 8 die Fabrikation kleiner Miniaturpistolen ein, die auch als Anhänger getragen wurden. 1900 erwarb Pfannl die Schießwaldmühle in der Lederergasse, riß sie nieder und baute an dieser Stelle eine Fabrik mit Wasserantrieb nach seinen Bedürfnissen. Hier stellte er bis 1914 kleine Miniaturwaffen und von 1908 bis 1910 auch Zollstäbe her.

Schon 1914 wurde die Fabrik für den Krieg verpflichtet, Es wurden Bestandteile für Gewehrgranaten und komplette Flammenwerfer hergestellt.

Nach Kriegsende 1918 wurde die Erzeugung von Miniaturpistolen und Zollstäben wieder aufgenommen. Von 1919 bis 1929 war für Miniaturwaffen (Pistolen und Gewehre) und auch für Zollstäbe ein besonders günstiger Absatz. Die Hauptabnehmer waren Amerika und Rußland. Seit 1928 betrieb Pfannl auch eine Bleistiftfabrik. Er stellte genau wie Hardtmuth in Budweis Graphit- und Farbstifte und Forstkreide her. Mit Spezialmaschinen wurden täglich einige Tausend Stück hergestellt, die dem Wiener Generalvertreter geliefert wurden. Gewöhnlich waren 40 Arbeiter beschäftigt. 1931 übernahm die Budweiser Firma Hardtmuth das Inventar und Material und erzeugte in Krems bis zum Herbst 1938 jährlich 30.000 Gros Bleistifte. 1938 wurde die Einrichtung nach Budweis geschafft und damit war die Bleistifterzeugung hier zu Ende.

Im zweiten Weltkrieg wurden für Amerika bis zu dessen Eintritt in den Krieg kleine Waffen und automatische Pistolen nach belgischer Art erzeugt. Von 1943 bis 1945 diente die Fabrik unter dem Namen „Rottanwerke A.G.“ als Versuchsstätte für Geheimwaffen. Seit 1945 ruht hier jede fabrikmäßige Erzeugung. Das Gebäude ist seit dieser Zeit an Handwerker verpachtet.

Unter allen Produktionszweigen sind die Miniaturfeuerwaffen als Anhänger und die Westentaschenpistolen als Verteidigungswaffen weitaus die bedeutendsten.

Ganz still und bescheiden entwickelte Pfannl von kleinsten Anfängen an diese originelle Produktion und stieg dabei vom bescheidenen Uhrmacher zum angesehenen Fabrikanten empor. Dazu waren technische und kaufmännische Begabung, unermüdlicher Fleiß, Ausdauer und Optimismus und wohl auch Glück notwendig. Er mußte selbst die erforderlichen Werkmaschinen ersinnen, viele Versuche mit Rohmaterialien machen und den Betrieb nach eigenen Gedanken einrichten. Der Erfolg war, daß zu den bisherigen Kremser Spezialitäten, dem Senf, dem Bleiweiß, der Rebschere und den Mühlsteinen, in den Miniaturwaffen eine neue trat. Durch glückliche Werbetätigkeit und Ausstellungen bei verschiedenen Messen und Ausstellungen gelang es, für die winzigen Pistolen und Gewehre trotz Konkurrenz den ausländischen Markt zu erobern. Sie erfreuten sich in Deutschland, Italien, Frankreich, England, in der Schweiz, in den U.S.A., Japan und Hinterindien besonderer Beliebtheit. Bei der 5. nationalen Industrieausstellung Japans in Osaka im Jahre 1903 erzielte Pfannl sofort bedeutende Aufträge und erhielt auch ein Anerkennungsschreiben des japanischen Kronprinzen. Der durch den ersten Weltkrieg zerstörte Absatzmarkt konnte in kurzer Zeit wieder aufgebaut werden.

Pfannl machte mit seinen Miniaturwaffen die Stadt Krems in der weiten Welt bekannt und erwies auch der österreichischen Exportwirtschaft bedeutende Dienste, denn er verwendete fast nur österreichische Rohstoffe und arbeitete zumeist für die Ausfuhr.

Das Schaffen Pfannls wurde vielseitig anerkannt. Bei der Kremser Ausstellung im September 1924 wurde ihm ein Diplom zuerkannt, er erhielt mehrere Ausstellungsmedaillen, die Silbermedaille vom Roten Kreuz und zum 60. Geburtstag am 30. Oktober 1927 vom Bundespräsidenten den Titel Kommerzialrat. Zu diesem Anlaß überreichten die 30 männlichen und 17 weiblichen Arbeiter ihrem Chef eine Dankadresse mit den innigsten Glückwünschen.

Die Erfolge Pfannls beruhen auf einer glücklichen Verbindung seiner technischen und kaufmännischen Begabung, alter gediegener Bürgertugenden, ansprechender menschlicher Qualitäten und des Segens von oben.

Schöpferische Gedanken und Unternehmungsgeist, unermüdlicher Fleiß und Beharrlichkeit, einfache Lebensführung und Sparsamkeit

und ein warmes und soziales Empfinden zu den Untergebenen in ihren Nöten begleiteten den Aufstieg unseres Jubilars.

Das vornehme Denken, das gütige Herz, das gewinnende Wesen und die Fähigkeit, Gediegenheit von innerer Leere und Unwahrhaftigkeit unterscheiden zu können, machen den Verkehr mit Pfannl genußreich und gewinnbringend.

Wir wünschen dem Herrn Kommerzialrat, es möge ihm gegönnt sein, in körperlicher und geistiger Gesundheit sich weiterhin seiner reichen Lebensernte erfreuen zu können.

Raabs a. d. Thaya

*Wo tief im Tal die Thaya fließt,
die Zwillingschwester sich ergießt,
ragt kühn vom hohen Felsgestein
ein stolzes Schloß ins Tal hinein;
es träumt noch von der alten Zeit,
von Glanz und Pracht, Turnier und Streit. —
Verklungen ist der Minnesang,
verhallt der Schwert- und Sporenklang.*

*Zu seinen Füßen ruht so traut,
so freundlich in das Tal gebaut,
das Städtchen Raabs am Thayastrand,
ein Edelstein im Heimatland;
in seinen Mauern weilt so gern
ein jeder Gast aus nah und fern,
er zieht vergnügt durch Wald und Flur
und preist die Schönheit der Natur.*

*Im Städtchen herrscht ein froher Sinn,
denn gute Menschen wohnen drinn',
ein Herz voll Heimatlieb' und Lust
schlägt heiß und treu in ihrer Brust,
drum tönt ihr Lied mit hellem Klang
voll Innigkeit das Tal entlang:
„Gesegnet sei viel tausendmal
mein liebes Raabs im Thayatal!“*

Ig. Jörg

INHALT DES 6. JAHRGANGES 1957

Freiherr Franz von Wertheim. Von Dr. H. Rauscher	1
Die Verwaltung des Gutskörpers Brandhof-Ranna im 18. Jahrhundert. Von P. L. Koller	27
Der Ebershof, ein abgekommener alter Lehenshof bei Reichau. Von H. Hengstberger	33
Ernst Pircher zum Gedenken. Von Dr. Heinrich Rauscher	36
Neuerscheinungen 1956. Von Dr. H. Rauscher.	
Mittelalterlicher Handel und Marktbetrieb in Waidhofen a. d. Th. Von I. Jörg	41
Waldviertler Barockkünstler im Dienste des Stiftes Göttweig. Von P. L. Koller	52
Das „feste Haus“ zu Kleins-Otten und seine Besitzer. Von Dr. W. Pongratz	61
Die eiszeitliche Tierwelt des Waldviertels. Von R. Hauer.	66
Nieder-Plöttbach, Nachtrag zum 3. Stausee Ottenstein. Von J. K. K.	70
Reliquienfund in der Pfarrkirche in Weiten. Von Dr. K. Schöbl	72
Karl Geyer zum 70. Geburtstag. Von Dr. H. Rauscher	73
Karl Spitzwieser, ein Sechziger. Von A. R.	77
Dr. Franz Ritter von Schneider, ein geborener Kremser. Von Dr. H. Rauscher	79
Das Loiwener Banntaidingbuch 1635. Von H. Hengstberger	81
Die Gegend um Ranna-Kottes während des 30jährigen Krieges. Von P. L. Koller	93
Aus der Gemeindelade von Neustift bei Rohrendorf. Von Dr. H. Rauscher.	104
Das Renaissancebürgerhaus in der Wachau. Von J. Reisinger.	116
Das Minoritenkloster in Stein an der Donau. Von Dr. H. Rauscher	121
Pfaff Jodl, ein Kundschafter und Verräter im Kriegsjahre 1619. Von I. Jörg.	145
Major Walter Nowotny. Von K. Höfer	153
Minnesinger und Spruchdichter. Von A. B.	156
Kulturkunde des Verwaltungsbezirkes Krems von L. Koller. Von Dr. H. Rauscher	158
Die Schweden vor Waidhofen 1645. Von I. Jörg	159
Johann Keusch, ein Kremser Erfinder und Fabrikant. Von Dr. H. Rauscher	161
Alte Grabsteine der Langenloiser Pfarrkirche. Von A. Rothbauer	166
Marktrichter-Instruktion für Kottes. Von P. L. Koller	174
Das einstige „Gartenhaus“ bei Felling. Von H. Hengstberger	178
Der Waller bei Alt-Weitra. Von R. Hauer	182
Die Fresken im Kirchlein auf dem Johannesberg. Von Dr. W. Pongratz	185
Das Gasthaus „Zum Adler“ in Waidhofen an der Thaya. Von E. Daniek	186
Die Schule der Strafanstalt Stein. Von Dr. H. Rauscher	187
Forschungsbereich von Waldviertler Familien. Von Ing. L. Latzenhofer	196
Der Burggraf von Weitara (Gedicht). Von S. Koppensteiner.	199
Zur Gründungsgeschichte der Pfarre Harbach bei Weitra. Von Dr. H. Rauscher	201
Das Hofbauernhaus zu Hohenstein und seine Bewohner. Von H. Hengstberger	212
Johann Michael Ehmann, ein Steiner Maurermeister. Von Dr. H. Rauscher	220
Krenn-Namen im Waldviertel. Von Dr. E. Krenn.	225
Drei Steine in Waidhofen an der Thaya erzählen. Von E. Daniek	231
Kommerzialrat Franz Pfaff zum 91. Geburtstag. Von Dr. H. Rauscher.	235

Aus dem Inhalt:

Zur Gründungsgeschichte der Pfarre Harbach bei Weitra.

Von Dr. Rauscher

Das Hofbauernhaus zu Hohenstein und seine Bewohner.

Von H. Hengstberger

Johann Michael Ehmman, ein Steiner Maurermeister.

Von Dr. Heinrich Rauscher

Krenn-Namen im Waldviertel. Von Dr. E. Krenn †

Drei Steine in Waidhofen a. d. Th. erzählen. Von E. Daniek

Kommerzialrat Franz Pfannl zum 91. Geburtstag. Von Dr. H. Rauscher

**Für Volk und Heimat
arbeitet der**

WALDVIERTLER HEIMATBUND

**Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung
neuer Mitglieder. Hilf auch Du mit!**

Auch Du

förderst die heimischen
Schriftsteller als Mitglied der

Buchgemeinschaft Heimatland

Bisher sind erschienen.

- Band Nr. 1 Franz Schmutz-Höbarthen „Der Stieglitz“, Bunte Verse.
Band Nr. 2 Wilhelm Franke „Menschen am Wegesrand“, Erzählungen.
Band Nr. 3 Karl Cajka „Der gläserne Ritter“, Märchen und Träume.
Band Nr. 4 Friedrich Sacher „Das Licht des Nachbars“, Neue Erzählungen.
Band Nr. 5 Giebisch „Geschichten und Legenden“
Band 6 Walter Sachs „Die bewahrte Landschaft“.
Band 7: Franz Spunda „Frühlingsannalen“.

**Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Gold-
medaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka,
Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 2140 — Gegründet 1900.**

Lieferant des Lehrervereines

TONMÖBEL und MÖBELWERKSTÄTTEN

E. SACHSENER, LANGENLOIS

**SPERR-, PANEEL-, RIFFEL-, LEDER-, EMAIL-, HOLZ-
FASER-PLATTEN**
